Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer am Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher, Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 115. Sonnabend, den 18. Mai 1918. 25. Jahrg.

Pfingsten!

In voller Pracht und früher als sonst hat in diesem Jahre der Frühling seinen Einzug gehalten. Das uns sonst zur Pfingstzeit als zartes Symbol neuerwachter Freude und Fruchtbarkeit sinnig grüßende helle Birkengrün prangt in diesem Jahre bereits in sattgrünen Farbentönen und schon künden duftende Rosen den nahenden Sommer. Falter haschen einander in tändelndem Uebermut und emsige Bienen summen von Blüte zu Blüte. Und die Nachtigallen singen in rauschenden Baumkronen ihr Sehnsuchtslied der ewigen Liebe.

So grüßt uns denn in diesem Jahre das Pfingstfest, obwohl es diesmal kalendermäßig recht früh fällt, im üppigsten Lenzesschmuck, als echtes Fest der Blüten, dieses schönen Wahrzeichens der Verheißung und früchteschweren Vollendung. Es leitet hinüber zu jenem Pfingstfest der Apostelgeschichte, da das Urchristentum mit der gleichen blühenden Verheißung unter die Massen trat. Das Christentum war damals eine neue Idee, es bedeutete für die durch Rom unterdrückten Völkerschaften einen Kampf um bessere Lebensgestaltung, ein Stück sozialen Klassenkampfes, das von seinen Kündern voller Begeisterung in die Volksmassen geschleudert wurde und ein glücklicheres Erdenleben verhieß. So entstand der revolutionäre Geheimbund der Urchristen, der an der Weltherrschaft der heidnisch-römischen Cäsaren rüttelte und diese nach schweren Opfern unter das Kreuzzeichen des Nazareners zwang. . . .

Doch wie wir heute auch sinnen mögen, um diesem Erinnerungstage gerecht zu werden: Die Historie des Pfingstfestes der Apostelgeschichte verblaßt trotz ihrer weltgeschichtlichen Wichtigkeit vor der gegenwärtigen aufgeregten und furchtbaren Zeit zu einer belanglosen Episode. Zum vierten Male spiegelt sich die warme Pfingstsonne in dunklen Blutlachen. Das frische Maiengrün sprießt aus alten und neuen Massengräbern. Immer noch werden die christlichen Friedensglocken zu verderbenspeienden Kanonen umgewandelt. Immer noch wütet rasendes Trommelfeuer und verwandelt Menschen zu Leichen und Krüppeln und blühende Landstriche zu trostlosen Einöden. Und die Todes- und Schmerzensschreie Gefallener gellen in die blauen Lenzeslüfte. Die Raserei des Mordens umrauscht auch ein viertes Kriegspfingsten.

Was will das werden? So fragten vor rund zweitausend Jahren am Pfingsttage die von der Begeisterung der christlichen Agitatoren fortgerissenen Volksmassen. Und auch wir fragen heute angesichts der größten aller Weltkatastrophen, deren anscheinend letzte blutige Phase hereingebrochen ist: Was will das werden? Ist es eine alte Welt, die hier in letzten schmerzhaften Todeszuckungen in Trümmer sinkt? Wird einst aus diesem Chaos ein Besseres, Vollkommeneres hervorblühen?

Eine tröstende Antwort drängt sich nur zaghaft über unsere Lippen. Trostlos ist die Gegenwart, entbehrungsvoll und düster erscheint die nächste Zukunft. Denn dann steht die Menschheit vor der ungeheuer schwierigen Aufgabe, all die schrecklichen Wunden, die dieser Weltkrieg geschlagen, auszuheilen und zum Vernarben zu bringen. Eine Aufgabe, die mit jedem weiteren Tage Weltkrieg sich immer schwieriger gestaltet. Das ist schon von einsichtigen Männern längst erkannt worden und immer wieder wurde versucht, aus Menschlichkeits- und Vernunftsgründen diesem langwierigen Morden und Zerstören Einhalt zu gebieten. Immer wieder vergebens! Stets verebbten alle auf Frieden gerichteten Bestrebungen kraftlos im Sande, immer wieder siegten die imperialistischen und chauvinistischen Kriegshetzer. Zerstörung und Tod wüten weiter. . . .

So ist uns denn auch das vierte Kriegspfingsten nicht erspart geblieben. Und viele fragen heute zagend: Was will das werden? Ein millionenfaches Sehnen geht durch die Völker, eine unstillbare Sehnsucht nach Ruhe und Frieden, gestützt durch mächtige Vernunftgründe, ringt mit den Dämonen des Hasses und der Zerstörung. Und wehmütig schweift der Gedanke zu dem herrlichen Dichterwort Georg Herweghs, wonach sich einst über die Menschheit „donnernd ein Pfingsten ergießen werde als Festtag der Niedrigsten und Geringsten“. Wird dieser große Pfingstfesttag jemals zur Wirklichkeit werden? Wird endlich der heilige Geist der Versöhnung und Erleuchtung über die Menschen kommen, ihnen den Weg weisend, den sie nach den einfachen Geboten der Menschlichkeit zu wandeln verpflichtet wären? Wird dereinst ein blühendes Pfingsten in die Welt strahlen zum früchteschweren Gedeihen des menschlichen Edelsinns, ein echtes Menschheitspfingsten, das die Geister erleuchtet mit immerwährender Bruderliebe und die lichten Bahnen weist zur wahren Sittlichkeit, zur Kultur, zum lebenverschönenden Aufbau in nimmer ermüdender Schaffenslust?

Wird jemals ein solches Menschheitspfingsten die Welt beglücken? Skeptiker sagen nie. Kaltlächelnd weisen sie auf den Kampf der Starken gegen die Schwachen seit Kains Zeiten, auf den Gegensatz der Lebensinteressen und das Tierische im Menschen und weissagen dem unmenschlichen Krieg Ewigkeitsbestand. Das klingt nüchtern und grausam. Behielte diese Ansicht recht, dann spräche sie dem Menschengedanken Hohn; das hieße die Barbarei und Unmenschlichkeit für alle Zeit verewigen . . . .

Stehen wir wirklich so? Schauen wir doch zurück in der Weltgeschichte! Gewiß, der Krieg gehört leider heute noch zu ihrem eisernen Bestande und auch er hat sich den nie rastenden Erfindergeist zu seinem schrecklichsten Wüten nutzbar gemacht. Aber hängt denn die Menschheit als Ganzes noch wie früher dem Gedanken an, Streitigkeiten nur mit den Waffen in der Faust, durch blinde Gewalt zu entscheiden? Haben sich im Laufe der Jahrtausende nicht Gesetze entwickelt, die in jedem Lande die Gewalt dem Rechte unterordnen? Ist es denn ein so unmöglicher Schritt, diesen Brauch zu internationalisieren? Und wird der Geist der Humanität nicht immer lebendiger?

Schauen wir uns um in der Natur. Alles strebt nach höherer Gestaltung, nach edleren Formen, nach besserer Vollkommenheit. Von diesem natürlichen Streben kann sich auch der Mensch nicht ausschließen. Er ist ein Stück dieser Erde und ihren Gesetzen unterworfen. Darum fort mit jenem fatalistischen Gedanken! Seine Bewahrheitung wäre gleichbedeutend mit dem Aufgeben jeden Kulturstrebens, hieße Unvernunft und Unmenschlichkeit für alle Zeiten verewigen! Wir, die wir an die bessere Zukunft des Menschengeschlechts glauben, haben die Aufgabe, auch in diesen schauerlich ernsten Zeiten den Menschheitsgedanken wachzuhalten! Ein Besseres lebt und webt in jedem Menschen. Und der Drang nach dem Guten und Vollkommenen hat noch nie geruht. Immer höher ist durch ihn die Menschheit gestiegen. Da wird denn auch die letzte Schlacke tierischer Wildheit, der brudermordende Krieg, nicht Ewigkeitsbestand behalten. Auch diese letzte hartnäckige Säule der Barbarei wird sinken mit dem Aufstieg von Bildung und Humanität. Edelsinn und allgemeine Freundschaft des gesamten Menschengeschlechtes werden den Schlußstein bilden am Hause der Menschheit, nachdem der wirtschaftlichen Ausbeutung der Menschen schon vorher ein Ziel gesetzt ist. Das Schöne und Wahre muß siegen und das Häßliche und die Lüge in Trümmer sinken!

Dann wird den Menschen ein Pfingsten erblühen voller Schönheit und Wahrheit, umstrahlt von der Purpursonne der ewigen Bruderliebe, ein Menschheitspfingsten, das goldene Früchte verheißt und ewigen Frieden gebietet, wie es unsere Dichter erträumt und die Humanisten aller Zeiten erstrebt haben. Das ist unser Zukunftsglaube. Wir halten ihn aufrecht trotz Sterben und Verderben, trotz Not und Tod!

Reichskanzler Hertling über den Ausbau des Zweibundes.

In einer Unterredung, die der Berliner Vertreter des „Az Est“ mit dem Reichskanzler hatte, erklärte Graf von Hertling unter anderm: Mit besonderer Freude erfüllt es mich, daß ich so in einem Augenblick zur öffentlichen Meinung Ungarns sprechen kann, wo durch den Abschluß des Friedens mit Rumänien die im Feldzug in Siebenbürgen und Rumänien so erprobte deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft das für Ungarn gewiß befriedigende Ergebnis erzielt hatte, daß seine Grenzen fortan besser gegen den rumänischen Angriff geschützt sind und Ungarn auch sonst weitgehende Bürgschaften gegen die Wiederholung eines ähnlichen Ueberfalles, gegen feindliche Bestrebungen seines rumänischen Nachbarn erhalten hat. Ich hoffe stark, daß ganz besonders diese bewährte Waffenbrüderschaft für alle Zeiten dazu beitragen wird, daß Deutschland und Ungarn ihre gemeinsamen Interessen nie vergessen und in bleibender Freundschaft zueinander stehen werden.

Zu den Verhandlungen im Großen Hauptquartier über die Vertiefung und Ausbau des Zweibundes sagte der Reichskanzler: Es sind natürlich nur die grundlegenden Gedanken, die während der Verhandlungen im Hauptquartier besprochen wurden. Die Feststellung der Einzelheiten bleibt späteren Verhandlungen überlassen. Die Vertiefung und Weiterentwicklung des von den großen Staatsmännern Bismarck und Andrassy geschaffenen Werkes für Deutschland und Ungarn wird sicherlich von segensreichen Folgen sein. Ich muß besonders betonen, daß ich allen Bestrebungen, die sonstwie dahingehen, das deutsch-ungarische Verhältnis zu bessern, um die beiden Völker einander näherzubringen, die wärmsten Sympathien entgegenbringe. Aus den Ergebnissen der Verhandlungen wird Herr Clemenceau, der sich dem Wahn hingab, unser festes Bündnis sprengen zu können, ersehen haben, welche Früchte seine Intrigen gebracht haben.

Der neue Zweibundvertrag wird besonders zwei wichtige Teile haben, die wirtschaftlichen und die militärischen Vereinbarungen. Der wirtschaftliche Zusammenschluß Deutschlands und Oesterreich-Ungarns hat keine Spitze gegen irgend einen Staat. Darauf bin ich vorbereitet, daß unsere Gegner uns aggressive Tendenzen unterschieben werden und die Parole ausgeben, jetzt kann der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege seitens der Entente gegen die Zentralmächte losgehen. Diese Behauptung ist aber vollständig falsch. Wir wollen nichts anderes, als unseren Platz an der Sonne haben. Es ist unser gutes Recht, daß wir unsere gemeinsamen Interessen übereinstimmen lassen und gemeinsam vorgehen. Wir wollen die Möglichkeiten, die uns durch den Zusammenschluß gegeben werden, ausnützen, nichts anderes. Was die militärische Seite der Besprechungen anbetrifft, muß ich betonen, daß unsere Vereinbarungen für die Zukunft keinen aggressiven Charakter haben. Wir wollen nur die Konsolidierung der gegenwärtigen Verhältnisse. Wir wollen auch nach dem Kriege ebenso eng verbunden bleiben, wie uns der Krieg einander nahegebracht hat. Ich sprach im Hauptquartier den General von Arz, dann Generalfeldmarschall von Hindenburg und Ludendorff. Alle drei Herren haben sich sehr befriedigt geäußert. Wenn sich die Welt einmal zu einem Friedensbund zusammenschließen wollte — so bemerkte Graf Hertling mit etwas skeptischem Lächeln auf die Frage nach einem Friedensbund der Nationen — wenn die Nationen eine Friedensliga bilden würden, würde Deutschland ohne Zögern mit Freude beitreten. Leider geben die jetzigen Verhältnisse sehr wenig Hoffnung darauf. Unser Wunsch ist, den Frieden zu erkämpfen und den Frieden zu erhalten. Unsere Politik war immer ebenso eine Politik des Friedens, wie unser Bündnis mit der Monarchie ein Friedensbündnis, sozusagen ein Bündnis zur Erhaltung des Friedens. Wir kämpfen jetzt um unser Dasein und unsere Existenz für den Frieden, den wir auch herbeisehnen. Ich bin noch immer genug Optimist, um zu glauben, daß wir **noch in diesem Jahre Frieden haben werden**; ich sage Optimist, da die Reden, die man von den Staatsmännern der Entente hört, noch immer von der Zertrümmerung der Zentralmächte sprechen. Man konnte glauben, daß die Angriffe auf Lloyd George, die immerhin auf die Stärkung des Friedensgedankens hinweisen, den Friedensmöglichkeiten einen besseren Boden schaffen werden. Das war aber auch nicht der Fall. Ich kann augenblicklich nicht mehr sagen, als daß ich die feste Zuversicht hege, daß die weiteren Ereignisse im Westen uns dem baldigen Ende des Krieges näherbringen werden und daß dann das im Kriege erprobte und ausgebaute Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zur erneuten Blüte und reichen Segen gelangen wird.

Die leidende Menschheit dürfte von diesen Ausführungen die Bemerkung von dem Friedensschluß in diesem Jahre am meisten interessieren. Wie an anderer Stelle nachzulesen ist, hat sich auch der österreichische Ministerpräsident streikenden Arbeitern gegenüber dahin ausgesprochen, daß die **Aussichten auf einen allgemeinen Frieden nicht so trostlos seien, als allgemein angenommen werde.** Wir sind schon so oft enttäuscht worden, daß man im allgemeinen derartigen Worten sehr skeptisch gegenübersteht. Hoffentlich wird uns auch hier nicht wieder eine Enttäuschung bereitet.

Eine Friedensdebatte im englischen Unterhause.

Nach einer Rotterdamer Meldung fragte am Donnerstag im englischen Unterhaus **Runciman** den Minister des Aeußern, **Balfour**, ob der **Brief des Kaisers Karl**, als er der französischen Regierung und durch deren Vermittlung dem britischen Premierminister mitgeteilt wurde, zur Kenntnis der übrigen Verbündeten gebracht sei. Weiter fragte er: „War die amerikanische Regierung darüber unterrichtet und wurde das englische Ministerium des Aeußern verständigt von der Tatsache? Weshalb wurden die Verhandlungen abgebrochen? **Geschah dies nur aus** Gründen territorialer Art, geschah es etwa, weil Frankreich nicht nur Elsaß-Lothringen haben **wollte**, sondern die Grenze von 1814 bezw. 1790?“

Balfour antwortete: **Der Kaiserbrief war ein Privatbrief** [illegible] der Kaiser an einen Verwandten schrieb und den [illegible] dem französischen Präsidenten und dem französischen [illegible]erminister feierlich unter dem Siegel der striktesten Geheimhaltung mitteilte und ohne Erlaubnis, ihn irgend jemand mitzuteilen, **ausgenommen dem britischen Premierminister und dem englischen König.** Eine Genehmigung, diesen Brief dem englischen Kriegskabinett bezw. dem Ministerium mitzuteilen, lag nicht vor. Unter diesen Umständen war der Brief dem französischen Premierminister mitgeteilt worden. Er, Balfour, weilte damals in Amerika. Runciman hat gefragt, ob Wilson verständigt sei. **Die amerikanische Regierung war damals nicht besser unterrichtet als Balfour.** Selbst wenn aber jemand daraus schließen wollte, daß man kein Vertrauen in die Regierung oder das Oberhaus der Vereinigten Staaten setzte, so irre er sich. Vor Wilson habe Balfour keine Geheimnisse. Was die **Konferenz in Stockholm betreffe, so glaube er nicht, daß sie dazu geführt haben würde, dem Kriege ein Ende zu machen.** Die Haltung der britischen Regierung gegenüber dieser Konferenz stand nicht im Zusammenhang mit dem Kaiserbrief. Runciman hat nach dem Grund gefragt, weshalb diese Verhandlungen abgebrochen wurden, ob dies deshalb geschehen sei, **weil die französische Regierung nicht zufrieden war, mit der Rückerstattung von Elsaß-Lothringen von 1870, sondern weitere Gebiete beansprucht habe, nämlich dasjenige, das 1790 oder 1814 zu Elsaß-Lothringen gehörte?** Natürlich habe Runciman hierbei den Besuch Doumergue beim Zaren im Frühjahr 1917 im Auge gehabt. Es könne aber **keine Rede davon sein, daß jenes vergrößerte Elsaß-Lothringen das Kriegsziel der Verbündeten sei.** Doumergues Verhandlungen mit dem Zaren erfuhren wir erst viel später. Sie trugen keinen amtlichen Charakter und banden England nicht, und die englische Regierung habe ein derartiges Vorgehen niemals im geringsten ermutigt. Der Abgeordnete **Outhwaite** machte Balfour aufmerksam, daß es sich hier nicht um die Verhandlungen Doumergues handle, sondern um die Pressemeldungen, nach welchen **Poincare den Antrag des Kaisers Karl mit einer Forderung hinsichtlich einer weiteren Ausdehnung des Gebietes, das abgetreten werden solle, beantwortet habe.** Balfour erwiderte: Die Besprechungen wurden durch eine derartige Forderung **nicht abgebrochen.** Vielleicht werden wir niemals erfahren, durch welche Beweggründe Kaiser Karl und der Deutsche Kaiser zu dem Antrag gekommen sind. Balfour sagte weiter, er sei geneigt, anzunehmen, daß der Antrag zu einer **Friedensoffensive gehöre, welche eine der Parteien einleitete, die den Frieden nicht wünschte, sondern nur den Zweck verfolgte, die Gegner zu spalten.** Clemenceau hat sehr klar die Beweggründe auseinandergesetzt, die die Diplomatie der Mittelmächte leiten. Balfour glaube, daß die Mittelmächte niemals im Interesse des Friedens einen Versuch gemacht hätten, sondern stets das Ziel im Auge gehabt hätten, die Verbündeten zu trennen. Die Schlußfolgerung, zu der der französische Kammerausschuß kam, war, daß der Brief des Kaisers Karl **keine genügende Grundlage für einen ehrenvollen Frieden enthielt.** Darf man sagen, daß der Ausschuß sich bei diesem Urteil durch andere Beweggründe leiten ließ, als die unparteiische Prüfung der historischen Tatsachen? Wenn die Mitglieder des Ausschusses Vorurteile gehabt hätten, so wären sie sicher zu Gunsten des Friedens geltend gemacht worden, der den Franzosen Elsaß-Lothringen zurückgab. **In dem Brief des Kaisers war ein Wink enthalten, daß der Kaiser in dieser Hinsicht auf seinen Verbündeten einwirken würde, wodurch dem Krieg ein Ende gemacht worden wäre.** Wenn irgend eine Möglichkeit bestanden hätte, daß der österreichische Antrag die Grundlage für einen ehrenvollen Frieden hätte abgeben können, so würde das sicher der Kammerausschuß gerügt haben, daß die französische Regierung oder der Premier eine solche Gelegenheit zu nichte gemacht hätten. Im Hinblick auf dieses Ergebnis könne man England nicht selbstsüchtiger Erwägungen beschuldigen. Balfour fuhr fort:

„Niemand kann den eifrigeren Wunsch hegen, den Krieg zu einem ehrenvollen Ende zu bringen, als die britische Regierung. Wenn uns irgend eine Methode, dies zu erreichen gezeigt wird, so wird sie selbstverständlich angenommen werden. Aber wir kämpfen als eine von vielen verbündeten Mächten gegen die Mittelmächte, welche, so viel ich sehen kann, bei keiner Gelegenheit, jetzt noch weniger als jemals, die geringste Absicht hegten, unseren berechtigten Wünschen, über die das ganze Haus völlig einer Meinung sind, entgegenzukommen. Diese unsere großen Ziele, schloß Balfour, können nur durch die absolute **Legalität der Alliierten untereinander** erreicht werden.“

Asquith erklärte, es sei befriedigend, zu wissen, daß **die britische Regierung zur Einleitung von Verhandlungen** zum Zwecke eines ehrenvollen Friedens **keine Tür schloß**, und daß man vor den Präsidenten Wilson keine Geheimnisse habe. Asquith fuhr fort: Hinsichtlich des angeblichen Anspruches Frankreichs auf die Grenze von 1814 bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die oft gehörte Behauptung, Poincare hätte nach Uebergabe des Briefes Anspruch auf die **Grenze von 1814** gestellt, so viel Balfour wußte, völlig unbegründet war. Mit noch größerer Befriedigung betrachte ich Balfours Erklärung, daß dies **niemals eines der Kriegsziele** der britischen Regierung gewesen ist und daß, soweit Balfour weiß, dies nicht die feststehende Politik der französischen Regierung war oder ist. Es darf keine Einschränkung, aber ebensowenig irgendeine Erweiterung der erklärten Ziele und Zwecke erfolgen, für welche wir in den Krieg eingetreten sind und und für welche wir den Krieg fortgesetzt haben und ihn zu einem erfolgreichen Ende gebracht sehen wollen, deren Erreichung nach unserer Ansicht die einzige Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden würde. (Beifall.)

Nach weiterer Debatte beantwortete Lord **Robert Cecil** verschiedene Fragen. Mit Bezug auf das kürzliche Interview des Vertreters des Reuterschen Bureaus über eine mögliche **deutsche Friedensoffensive** erklärte Cecil u. a.: Die Friedensoffensive ist und **war eine diplomatische Aktion, nicht zu dem Zwecke, den Frieden zustande zu bringen, sondern zu dem Zwecke, den Krieg zu stützen.** Was die Behauptung betrifft, daß ich beabsichtige, oder irgend jemanden mitteilte, daß jedes Angebot, das von seiten Deutschlands gemacht werden könnte, verworfen werden würde, so erkläre ich, daß kein Wort und keine Silbe geäußert wurde, in welche ein ehrlicher Mann diesen Sinn legen könnte. Ich wiederhole, daß **jedes Angebot**, welches gemacht wird, aus welcher Quelle es auch kommen mag, wenn es nur eine vertrauenswürdige und zuverlässige Quelle ist, **von der gegenwärtigen Regierung**, die den Frieden ebenso sehr wünscht, wie jedes ehrliche anwesende Mitglied, **untersucht und berücksichtigt** zu werden verdient.

Auf die Angriffe **Snowdens**, der von Italiens selbstsüchtigen und unmäßigen Forderungen gesprochen hatte, äußerte Cecil u. a.: **Italiens Kriegsziele** sind ebenso hohe wie die der anderen Kriegführenden gewesen. Wir legen den größten Wert auf die Hilfe dieses Landes und sind entschlossen, unser Bündnis mit ihm, wie mit allen unseren übrigen Alliierten, aufrecht zu erhalten. Was den Vorschlag betrifft, daß eine diplomatische Beratung in Versailles stattfinden sollte, trat Cecil dem entgegen; er sei nicht überzeugt davon, daß die Entsendung ständiger Vertreter in irgend einem solchen Zentrum wirklich mehr bezwecken würde, als es jetzt mit der schon vorhandenen Einrichtung möglich sei. Danach behandelte Cecil das **Verhältnis zu Rußland**. Wir haben gar keinen Streit mit Rußland, erklärte er. Im Gegenteil, wir sind immer bestrebt gewesen, mit dem russischen Volke in größtmöglicher Freundschaft zu leben. Wir sind bemüht, alles, was in unserer Macht steht, zu tun, um dem russischen Volke in seiner schwierigen Lage zu helfen und **Rußland als Großmacht zu erhalten**, nicht nur jetzt, sondern auch in der Zeit nach dem Kriege. Die russische innere Politik ist eine russische, allein russische Angelegenheit. Diejenige Regierung, die die Russen wünschen, sollen sie auch haben. Es kommt uns nicht zu, einzugreifen. Wir wünschen Rußland erhalten zu sehen als **alliiertes Land**, oder wenn das **unmöglich** ist, als **nichtdeutsches Land**. Cecil unterstützte weiter den Vorschlag des Völkerbundes. Bezüglich des Vorschlages, daß die territorialen Fragen in dieser Sache unberücksichtigt gelassen werden könnten, erinnerte er das Haus daran, daß am Ende die **territorialen Fragen den Grund der meisten bisherigen Kriege gebildet hatten.** Obgleich er den Gedanken des Völkerbundes nicht verwerfe, sei er überzeugt, daß ein solcher Völkerbund **keine Veränderung** bringe und **keinen Erfolg** haben würde, wenn er nicht gegründet sei auf einer gerechten, erträglichen **territorialen Auseinandersetzung.**

*

Da reden sie und reden sie immerfort vom Frieden, ohne irgendwie zu Taten zu schreiten. Sie alle führen das Wort Friede im Munde, wenn es sich aber darum handelt, nun ernsthafte Anstrengungen zur Herbeiführung desselben zu machen, dann sind sie nicht zu sprechen. Die arme Menschheit aber stöhnt weiter unter den unerträglichen Lasten des Krieges!

Was der Krieg bringt.

Der deutsche Abendbericht.

Berlin, 17. Mai. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

*

Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 17. Mai. (Amtlich.)

An der italienischen Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

In Albanien griffen Italiener und Franzosen unsere Gebirgsstellungen zwischen den Flüssen Osum und Devoli an. Abgesehen von einem unbedeutenden Geländegewinn westlich von Korca wurde der Feind überall zurückgeschlagen.

Bessere Aussichten auf den allgemeinen Frieden.

Einer unter der Führung sozialdemokratischer Abgeordneter erschienenen Abordnung streikender Arbeiter aus Prag und dem steiermärkischen Hüttenrevier erklärte der österreichische Ministerpräsident, er hoffe, daß die schweren Wochen durch Zufuhren aus der Ukraine gemildert würden, sodaß man bis zur neuen Ernte durchkommen könne. Die Arbeiter sollen das Kontrollrecht über die Lebensmittelverteilung der Industriewerke erhalten. Die Vertagung des Reichsrates sei ihm höchst unangenehm, eine Wiedereinführung der §-14-Aera liege ihm vollständig ferne, das Dienstpflichtgesetz werde nur parlamentarisch erledigt werden. Die Verkürzung der Arbeitszeit werde erwogen, wegen der Einziehung von Vertrauensmännern mit dem Kriegsminister gesprochen werden. **Die Aussichten auf einen allgemeinen Frieden**, um dessen Herbeiführung der Kaiser sich unausgesetzt bemühe, **seien nicht so trostlos, als allgemein angenommen werde.**

Die Arbeit ist wieder aufgenommen worden.

Die neue Regierung in der Ukraine.

Aus Kiew wird gedrahtet: Zum Minister des Aeußeren wird der **Sozialföderalist** Doroschenko, der gewesene Gouverneur der Revolutionsregierung im besetzten Galizien, ernannt werden. Außer Doroschenko wird noch ein zweiter **Sozialföderalist**, Lhotozki, in die Regierung eintreten. Er dürfte das Kirchenministerium übernehmen. Doroschenko gilt als Anhänger eines Zusammengehens mit den Mittelmächten. Sein Eintritt in das Kabinett bedeutet zweifellos einen politischen Gewinn für die Regierung, da damit eine, wenn auch nur persönliche **Verbindung mit den rechtsstehenden Sozialisten** hergestellt ist. Die **Kadettenpartei** hat sich mit dem Eintritt ihrer Mitglieder in die Regierung befaßt und eine Resolution beschlossen, in der es heißt, daß die Partei die **Teilnahme an der staatlichen Arbeit für notwendig** halte und die persönliche Teilnahme **Wassilenkos** an der Regierung für wünschenswert bezeichnet. In Kiew herrscht nach wie vor Ruhe. Die **Auflösung des Landkomitees** erregt in den **Provinzen vielfach Mißstimmung**, vollzieht sich aber im großen und ganzen bisher ohne größere Ausschreitungen. Ueber Sekaterinoslaw ist der Kriegszustand verhängt worden. In **Shitomir hat die Regierung verschiedene Mitglieder des Landverteilungskomitees verhaftet.** Die Gelder, die sich in den Händen der Landkomitees befinden, werden beschlagnahmt.

Die Kämpfe in Finnland.

Die finnische **Festung Ino**, die bisher von den Russen hartnäckig besetzt gehalten wurde, ist nach einer Meldung aus Helsingfors jetzt von den **Finnen besetzt**. Vor ihrem Abzug zerstörten die Russen mehrere Befestigungsanlagen.

Räumung der Aalandsinseln.

Einer Stockholmer Meldung zufolge werden die Aalandsinseln am 23. Mai Finnland übergeben. 500 Mann finnische Truppen sollen auf den Inseln eintreffen und die bisherige deutsche Besatzung ablösen. Von den schwedischen Truppen sind nur noch 300 Mann auf den Inseln, von denen die Hälfte noch in dieser Woche abtransportiert werden soll.

Die Stadt Baku wieder in der Hand der Bolschewiki.

Die Telegraphenagentur Milli erfährt: „Nach den letzten Nachrichten haben die **Bolschewiki** in der Gegend von Baku aus Turkestan und Astrachan **Verstärkungen** erhalten, die auf russischen Kanonenbooten **über das Kaspische Meer** gekommen waren. Nach Eintreffen dieser Verstärkungen gingen die Bolschewikibanden zum Angriff über, in dessen Verlaufe die Muselmanen trotz heldenmütigen Widerstandes wegen Mangels an Verteidigungsmitteln **die Stadt Baku verloren**, die nicht gehalten werden konnte, wiewohl Muselmanen aus Daghestan und Georgien zur Hilfeleistung herbeigeeilt waren, weil den Verteidigern die Patronen ausgegangen waren und es ihnen überdies an Verteidigungsmitteln mangelte. Die Bolschewiki setzten den Angriff in heftiger Weise fort.

Die Schweiz erhofft eine gütliche Lösung.

Aus **Bern** meldet die Schweiz. Depeschen-Agentur: Die Verhandlungen der deutschen und der schweizerischen Unterhändler für den Abschluß eines neuen Wirtschaftsabkommens haben zur Beseitigung der letzten Meinungsverschiedenheiten geführt. Der Bundesrat hat aber durch seine Unterhändler eine Verschiebung der Unterzeichnung des Abkommens um einige Tage vorschlagen lassen. Der Entwurf des Abkommens enthielt nämlich eine **Bestimmung**, wonach die Schweiz erklärt habe, sie könne aus den Deutschland feindlichen Ländern eine gewisse Menge Kohle zum freien Gebrauch einführen. Unter dieser Voraussetzung war vereinbart, daß auch der **Verbrauch deutscher Kohle** an keine Beschränkungen geknüpft sein solle, die bisher nicht schon bestanden haben. Die Schweiz verpflichtete sich, ihr Möglichstes zu tun, um Kohle aus **Frankreich** einzuführen. Wenn trotz dieser Anstrengungen aber infolge von Transportschwierigkeiten die Einfuhr eine **bestimmte Menge nicht erreichte, so sollte Deutschland ermächtigt sein, vorbereitete Bestimmungen über die Einschränkung des Verbrauches von Kohle am 15. Juli in Kraft treten zu lassen.**

Als die Schweiz eine solche Bestimmung vorschlug, ging sie von der Voraussetzung aus, daß sie in der Lage sei, sich die Einfuhr französischer Kohle zu sichern, wenn für den Fall der effektiven Einfuhr solcher keine neuen Bestimmungen über die Einschränkung des Verbrauches deutscher Kohle eintreten. Aus einer Mitteilung der französischen Botschaft, die am 14. Mai abends eintraf, geht jedoch hervor, daß das Angebot anders gemeint war. Es sollte nur dann Gültigkeit haben, wenn auf keinen Fall neue Verbrauchseinschränkungen für deutsche Kohle vorgesehen würden. Solche Beschränkungen sollten also **auch dann ausgeschlossen** sein, wenn beispielsweise die **Zufuhr französischer Kohle eine gewisse Menge nicht erreichte.** Unter diesen Umständen glaubte der Bundesrat, die Lage vor Unterzeichnung des Abkommens klären zu sollen, um so mehr, als andernfalls die französische Botschaft im Auftrag ihrer Regierung nicht nur die vollständige Einstellung ihrer Kohlenzufuhr, sondern auch **weitere Maßregeln in Aussicht** gestellt hat.

Donnerstag nachmittag fand unter Vorsitz des Bundespräsidenten Calonder eine **Konferenz** zwischen einer **Delegation des Bundesrates und Vertretern der Presse** zwecks Orientierung der Presse über die deutsch-schweizerischen Verhandlungen, über das neue Wirtschaftsabkommen und über die infolge der Nichtunterzeichnung des Abkommens geschaffene Lage statt. Bundespräsident **Calonder** betonte am Schluß der Konferenz, daß die der Schweiz von beiden kriegführenden Parteien bisher bewiesene freundschaftliche Gesinnung die **Hoffnung berechtigt erscheinen lasse, auch diesmal eine Lösung zu finden**, die die **Selbständigkeit der Schweiz** nicht verletze.

Ein Kanadier gegen den Handelskampf nach dem Kriege.

Nach einer Meldung der „Times“ aus Ottawa vom 9. Mai führte der kanadische **Senator Roche** zur Begründung seines Widerspruchs gegen den Gesetzentwurf zur Ausschließung des deutschen Handels nach dem Frieden aus: Wenn der Krieg vorüber sei, werde Deutschland Kanadas bester Handelskunde werden. Das Ende des Krieges werde den Ausbruch eines fürchterlichen Handelskampfes sehen. Dann würden die Vereinigten Staaten die Finanz- und Handelswelt beherrschen. Sie hätten Eisen und Kohle der Industrie zur Fabrikation von Waren. Sie hätten auch Schiffe zur Hinführung dieser Waren in alle Weltteile. Sie würden der große Mittelpunkt der internationalen Finanzen werden; unter diesen Umständen würden sie keine kanadischen Waren brauchen. Auch England mache Kanada keine Aussicht mehr auf Vorzugsbehandlung, denn es werde nach dem Kriege immer mehr gezwungen sein, ausschließlich mit den Vereinigten Staaten Handel zu treiben. Deutschland sei eines der Länder, mit denen Kanada unbedingt werde Handel treiben müssen.

Eingestellter schwedischer Schiffsverkehr.

Infolge der Gefahren für die Schiffahrt durch die von den **Engländern im Kattegat ausgelegten Minen** ist der regelmäßige **Dampferverkehr** zwischen den dänischen Häfen Frederikshaven und Göteborg vorläufig **eingestellt**. Eine Stockholmer Reederei hat bekannt gegeben, daß sie versuchen will, den Dampferverkehr zwischen Stockholm und Petersburg wieder aufzunehmen.

Der Krieg auf den Meeren.

WTB. **Berlin**, 18. Mai. (Amtlich.) Unsere Unterseeboote haben im Aermelkanal und an der Ostküste Englands wiederum 13 000 Brutto-Registertonnen feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt. Zwei Dampfer wurden aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Sonnabend, 18. Mai.

Der Pfingstfeiertage wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes am Dienstag nachmittag.

Geburt des Geistes.

Feuer aus der Höhe fallen,
Flammen aus der Tiefe loh'n,
Fressen Hütten, zünden Hallen
Und der Tempel lodert schon.
Will die Glut sich nicht verzehren,
Bläst kein Sturm die Brände aus,
Kann kein Geist der Weihe wehren,
Diesem brünstig wilden Graus?

Aller Geist ist Haß geworden,
Schäumt als Blutmeer durch das Land.
Und die Welt erstickt im Morden,
Hemmt kein neuer Sinn die Hand.
Bis das starke Wort erklungen,
Tobt der heiße Racheschrei,
Und in wildverworr'nen Zungen
Redet Geist am Geist vorbei.

In der Luft zieht starkes Wehen
Und ein Brausen ist erwacht.
Bringst du einendes Verstehen,
Neue Zeit? Rausch auf mit Macht!
Wenn der reine Sinn entbunden,
Der uns helle Wege weist,
Sind die Feuer überwunden . . .
Alles Blut wird wieder Geist.

Karl Bröger.

Ein Kraut, das zum Himmel stinkt.

Zu den Artikeln, die im Verlaufe des Krieges immer knapper geworden sind, gehört der Tabak. Die Einfuhr aus dem Ausland ist völlig abgeschnitten, die einheimische Erzeugung kann nur einen ganz geringen Teil des Bedarfs decken, der ungeheuer gestiegen ist und noch weiter steigt. Noch niemals in Friedenszeiten ist so viel geraucht worden, wie jetzt im Kriege. Die Tabaknot haben sich natürlich auch sogleich die Fabrikanten von Ersatzmitteln zunutze gemacht; sie haben die rauchbedürftige Menschheit mit einem Tabakersatz beglückt, der das höchste ist, was auf diesem Gebiete geleistet werden kann. Als Hauptlieferant des Rohmaterials wird der Wald herangezogen. Das Laub, das sonst im Winter auf dem Erdboden verfaulen muß, um Humus für künftiges Wachstum zu liefern, oder das als Streu für das Vieh eingeheimst wird, muß jetzt einen viel edleren Zweck erfüllen: es wandert als Tabak in die Pfeifen der bedauernswerten Menschenkinder, die ihres Lebens nicht froh werden können, wenn ihnen nicht „der Rauch von Blättern um die Nase zieht". Was als Tabakersatz dienen muß, das zeigt eine Anzeige, die kürzlich im Inseratenteil des „Berliner Tageblattes" stand:

„10 000 Kilo Brombeer-, Himbeer- und Erdbeerblätter, 10 000 Kilo Rotholz, Feinschnitt, 10 000 Kilo Haselnußblätter, Grobschnitt, 1000 Zentner Buchenlaub, 5000 Kilo Kräutertee, 1000 Zentner Hopfen hat billigst abzugeben Paul Zemter, Dresden-A. 16, Kräuter- und Vegetabilien-Großhandlung. Telegr.-Adr. Kräuterzemtner Dresden, Fernspr. 22 416 und 19 509."

Wie aus Neustadt in der Pfalz, dem deutschen Tabaklande, berichtet wird, machten ein dortiger Winzer und ein Verwandter von ihm recht ausgiebigen Gebrauch von der Erlaubnis der Forstbehörde, für Streuzwecke Laub im Walde zu holen. Sie holten nahezu 100 Zentner Buchenlaub und verkauften es pro Doppelzentner zu 15 Mark an eine Tabakfabrik, wobei ein Tapezier den Vermittler spielte. Auf dem Wege zum Bahnhof stieß eine solche Laubfuhre auf den Waldhüter und die Stadtwage gab Auskunft über das versandte Quantum. Die Affäre kommt demnächst vor das Forstrügegericht.

In Elberfeld wandte sich ein Zigarrengeschäft an eine Tabakfirma in Hemelingen bei Bremen um Lieferung von Rauchtabak. Darauf erhielt sie folgendes Antwortschreiben:

Hemelingen b. Bremen, 15. April 1918.
P. P.

Da wir leider nicht mehr in der Lage sind, wegen Rohtabakmangel Rauchtabak zu fabrizieren, sind wir jetzt damit beschäftigt, einen Ersatz für Tabak-Erzeugnisse aus Buchenlaub herzustellen. Falls Sie hierfür Interesse haben sollten, überschreiben Sie uns bitte Ihren Auftrag rechtzeitig. Die einlaufenden Aufträge werden möglichst der Reihe nach berücksichtigt, jedoch bleibt uns die Lieferung vorbehalten, da wir nicht wissen, ob wir genügend Buchenlaub hereinbekommen und ob wir mit unserer heute nur noch beschränkten Arbeiterzahl alle einlaufenden Aufträge werden erledigen können.

Vorläufig liefern wir das Fabrikat im Feinschnitt zu 3 Mk. das Pfund hier ab; netto Kasse nach Empfang der Ware, bezw. unter Nachnahme, Unkosten werden zum Selbstkostenpreise berechnet.

Die Auswahl der Packung, ob ein Viertel, ein Fünftel, ein Siebentel oder ein Zwölftes Pfund-Paket, muß uns voll überlassen bleiben, da wir ausschließlich jeweils von unseren Paketiermaschinen abhängig sind.

Es grüßen

Hochachtungsvoll

E. F. Schellhaß Söhne, Gesellsch. m. beschr. Haftung.

Dieses zusammengescharrte Laub wird nun dem deutschen Volke als Tabakersatz angeschmiert. Es erscheint schön getrocknet, zerschnitten, in niedlichen Packungen, vermischt mit allerlei Kräutern, vielleicht auch mit etwas — aber doch in seltensten Fällen — echtem Tabak, als der neue Tabak. Wem der Duft desselben schon einmal um die Nase wedelte, der wird den Wert des Krautes zu beurteilen wissen. Ein Zentner Buchenlaub 5 Mk., eine Tabakpackung von 75 Gramm 60 Pfg.! Den Profit der Herren Kriegsgewinnler vermag sich hiernach jeder selbst auszurechnen.

Dieses Rauchkraut stinkt im wahrsten Sinne des Wortes zum Himmel. Es ist ein Betrug unerhörter Art, der da am Volke verübt wird und gegen den unbedingt vorgegangen werden müßte. Als höchste Unverschämtheit muß es betrachtet werden, wenn die Fabrikanten sich erdreisten, den zusammengescharrten Dreck als „Tabakmischung" zu bezeichnen. Die Regierung hätte die unbedingte Pflicht, dagegen einzuschreiten, daß dem Volke und den Soldaten solcher Mist gegen teures Geld als Tabak aufgehalst wird.

Eine Versammlung der Lübecker Bürgerschaft findet am Montag, dem 27. Mai, abends 6 Uhr, statt.

Weitere Einschränkung in der Tabakindustrie. Der „Frankfurter Zeitung" wird geschrieben: In Holland, dem einzigen Lande, aus dem wir während des Krieges Rohtabak für die Zigarrenerzeugung beziehen konnten, ist durch das Aufhören der Verbindung mit den Kolonien eine derartige Tabaknappheit entstanden, daß an eine Einfuhr von dort nicht mehr zu denken ist. Der Zeitpunkt, in dem unsere Tabakvorräte gänzlich zu Ende sind, ist infolgedessen bereits mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen. Länger als bis zum November reichen sie jedenfalls nicht. Zu diesem Zeitpunkt dürfte auch der inländische Tabak, der gegenwärtig die Hälfte des Bedarfs deckt, im wesentlichen verbraucht sein. Unsere Zigarrenfabrikation verfügt dann über keine Rohstoffe mehr. Unter diesen Umständen dürfte mit einer weiteren Einschränkung der Erzeugung schon in nächster Zeit jedenfalls zu rechnen sein. Ein völliges Stillegen der Fabriken würde weit größere wirtschaftliche Schäden verursachen als eine weitere Einschränkung der Erzeugung, die es ermöglichte, den Betrieb noch einige Monate aufrechtzuerhalten. Auch im Interesse der Arbeiterschaft liegt eine, wenn auch beschränkte Fortführung der Betriebe, denn eine allmähliche Ueberführung der überzähligen Arbeitskräfte in andere Betriebe gelingt naturgemäß leichter. Die Zigarrenraucher werden sich jedenfalls schon heute darauf einrichten müssen, daß sie im nächsten Winter auf irgendwelche Versorgung mit Zigarren nicht zu rechnen haben. Günstiger liegen noch die Aussichten mit der Zigarette; Rohtabake sind immer noch in ziemlichen Mengen zur Einfuhr gelangt, wenn auch zu sehr hohen Preisen. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Zigarettenindustrie den Ausfall an Zigarren für die Armee zu decken haben wird.

Korkholz. Am 18. Mai 1918 ist eine Nachtragsbekanntmachung zu der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Korkholz, Korkabfällen und den daraus hergestellten Halb- und Fertigerzeugnissen erschienen. Durch diesen Nachtrag sind die Bestimmungen der alten Bekanntmachung in mancher Beziehung verschärft worden. Die weitere Verwendung der beschlagnahmten Gegenstände in Privathaushaltungen bleibt jedoch erlaubt. Die Veräußerung und Lieferung der Gegenstände ist an bestimmte Firmen gestattet worden, deren Namen im Reichsanzeiger veröffentlicht werden. Die Namen der bisher zum Ankauf zugelassenen Firmen finden sich bereits in der Bekanntmachung abgedruckt. Die auf Grund der alten Bekanntmachung zu erstattenden Bestandsmeldungen sind nur noch nach den Beständen vom 1. April, 1. August und 1. Dezember eines jeden Jahres zu machen. Gleichzeitig ist auch eine Nachtragsbekanntmachung zu der Bekanntmachung betreffend Höchstpreise für Korkabfälle und Korkerzeugnisse erschienen, durch die die Höchstpreise für eine größere Anzahl von Korkabfällen und Korkerzeugnissen erhöht worden sind. Der Wortlaut beider Bekanntmachungen ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Preistreibereien bei Türklinken und Fenstergriffen. Amtlich wird gemeldet: Durch die Bekanntmachung vom 26. März 1918 über Einwichtungsgegenstände, sind u. a. die Türklinken und Fenstergriffe aus Sparmetall auf den Reichs-Militärfiskus übereignet. Infolgedessen hat eine empfindliche Preissteigerung der im Verkehr befindlichen Ersatz-Türklinken und Fenstergriffe eingesetzt. Diese ist in keiner Weise begründet. Das Kriegsministerium hat dafür Sorge getragen, daß jedem einzelnen Hausbesitzer für die ihm enteigneten Türklinken und Fenstergriffe ein ausreichender Ersatz zur Verfügung steht. Dieser wird demnächst in den Handel gebracht werden und in allen einschlägigen Geschäften käuflich sein. Sein Preis ist so niedrig gehalten, daß er durch den Erlös aus dem abgelieferten Messing hinreichend gedeckt wird. Sollten Hersteller oder Händler Preise fordern, die einen übermäßigen Gewinn enthalten, so machen sie sich strafbar; denn diese Ersatzgegenstände sind als Gegenstände des „täglichen Bedarfs" anzusehen. Auch eine Zurückhaltung dieser Gegenstände zum Zwecke der Preissteigerung, wie überhaupt jede Machenschaft, die hierauf abzielt, stellt eine strafbare Handlung dar. Nötigenfalls wird zur Beschlagnahme dieser Ersatzgegenstände geschritten werden.

Das Lübecker Seeamt beschäftigte sich am Mittwoch mit der Strandung des in Hamburg beheimateten, 236 Registertonnen großen Seglers „Hedwig". Der Segler verließ am 15. Februar unter Führung des Kapitäns Neumann mit voller Ladung den Lübecker Hafen zu einer Reise nach Schweden. Sein Tiefgang betrug vorne 10 Fuß 2 Zoll, hinten 10 Fuß 5 Zoll. Am 18. Februar verließ das Schiff bei leichtem östlichen Winde die Lübecker Bucht. In der Nexelö-Bucht angekommen, ging man abends 8 Uhr vor Anker, um nicht bei Nacht der Minensperre im Sund zu nahe zu kommen. Während der Nacht nahm der Wind an Stärke zu und artete zum Sturme aus, auch die Kälte nahm derart zu, daß durch die überkommenden Spritzer Deck und Tauwerk völlig übereist waren. Um 11 Uhr abends beschloß der Kapitän, unter Segel zu gehen. Um 7 Uhr morgens lief der Segler, der verschiedene Schäden an der Takelung erlitten, auf Strand. Das Schiff wurde dann, da zu befürchten stand, daß es quer in die See geworfen werden würde, verlassen. An die Spitzer Bergungsgesellschaft in Kopenhagen wurde sofort um Bergehilfe telegraphiert. Nachmittags um 4 Uhr lag der Segler noch so, wie er verlassen worden war. Am 22. Februar hatte der Sturm abgeflaut, man begab sich an Bord und fand 2½ Fuß Wasser im Raum, Masten und Segel waren noch in verhältnismäßig gutem Zustande. An diesem Tage erschienen auch die Berger an der Strandungsstelle, die sich als Bergelohn 50 Prozent vom Werte des Schiffes ausbedangen. Nachdem das Schiff lenzgepumpt war, wurde mit dem Abschleppen begonnen. Dies gelang erst am nächsten Tage, nachdem ein Teil der Ladung geworfen worden war. Das Schiff geriet dann abermals fest, da die Ankerketten des Bergungsdampfers unklar geworden waren. Ein Taucher stellte fest, daß der Schlingerkiel und der Kiel des Schiffes verbogen und auch einige Platten eingebeult waren. — Das Seeamt fällte folgenden Spruch: Der Hamburger Dreimastschoner Hedwig ist am 21. Februar morgens an der Ostküste von Moen auf Strand geraten. Die Ursache der Strandung ist auf schweren Sturm und Eisbildung sowie darauf zurückzuführen, daß der Kapitän den Abstand von der Küste zu gering angenommen hatte. Ein Verschulden der Schiffsleitung liegt nicht vor.

Die Hebammen-Gebührenordnung ist jetzt wie folgt festgesetzt: Die Hebammen haben das Entgelt für ihre beruflichen Leistungen nach folgenden Sätzen zu berechnen, soweit nicht eine anderweitige Vereinbarung mit dem Auftraggeber getroffen worden ist: 1. Hilfe bei einer regelmäßigen Geburt 10 Mk. bis 30 Mk. 2. Hilfe bei einer regelwidrigen, einer länger als 12 Stunden dauernden oder einer Geburt von Zwillingen 15 Mk. bis 40 Mk. 3. Hilfe bei einer Geburt, die durch einen Geburtshelfer beendet wird 10 Mk. bis 30 Mk. 4. In der Dienstanweisung vorgeschriebener Besuch 1,20 Mk. bis 2,50 Mk. 5. Anderer Besuch a) zwischen 6 Uhr morgens und 10 Uhr abends 1,50 Mk. bis 3 Mk.; b) zwischen 10 Uhr abends und 6 Uhr morgens 3 Mk. bis 5 Mk. 6. Untersuchung einer Schwangeren im Hause der Hebamme 1,20 Mk. bis 5 Mk. 7. Klistier oder Ausspülung bei Wöchnerinnen oder Kindern 1 Mk. bis 2 Mk. 8. Wache am Tage 3 Mk. bis 10 Mk., bei Nacht 6 Mk. bis 12 Mk. 9. Ausstellung einer zur Zuständigkeit der Hebamme gehörenden Bescheinigung 1 Mk. bis 2 Mk. Die bei 4 aufgeführte Gebühr ermäßigt sich auf 1 Mk., wenn sie von einem lübeckischen Armenverband aufzubringen ist. Für die Hergabe von Entseuchungsmitteln und Verbandstoffen kann Ersatz der baren Auslagen verlangt werden. Ist die Verrichtung in einem mehr als zwei Kilometer von der Wohnung der Hebamme entfernten Hause vorgenommen worden, so kann Ersatz etwaiger angemessener Aufwendungen für die Benutzung eines Beförderungsmittels verlangt werden.

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 18. Mai. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An den Kampffronten nahm die tagsüber schwache Artillerietätigkeit vor Einbruch der Dunkelheit erheblich zu. Starkes Störungsfeuer hielt die Nacht hindurch an. Rege Erkundungstätigkeit führte namentlich in der Gegend von Lassigny zu heftigen Nahkämpfen. Mehrfach wurden Gefangene eingebracht.

Gestern wurden 16 feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Konservierung von Nahrungsmitteln. Die Kühlhaus-Lübeck-Aktiengesellschaft, macht im heutigen Annoncenteil bekannt, daß sie trotz der infolge der langen Kriegsdauer bestehenden schwierigen Verhältnisse bereit ist, wie in früheren Jahren, ihre Kundschaft täglich mit Kunkeis zu versorgen, um so den verehrten Hausfrauen in dieser schweren Zeit Gelegenheit zu geben, die ihnen zur Verfügung stehenden, ohnehin nicht reichlichen, verderblichen Lebensmittel durch Aufbewahrung im Eisschrank genußfähig zu halten. Die täglichen Lieferungen werden am 1. Juni d. J. beginnen.

Verhalten bei Fliegerangriffen. Bei der immer zunehmenden Leistungsfähigkeit auch der feindlichen Flugzeuge gehört ein Fliegerangriff auf weitere vom Kriegsschauplatz gelegenen Gebiete nicht zur Unmöglichkeit. Daher wird die Bekanntmachung betreffend Fliegerangriffe, hiermit allen Angehörigen des Korpsbezirks mit dem Anheimstellen genauester Beachtung in Erinnerung gebracht.

Maikäfer als Viehfutter. Maikäfer bilden ein vorzügliches Hühnerfutter und Beifutter für Schweine, mit 87 pZt. Trockensubstanz, 55 pZt. stickstoffhaltigen Stoffen und 11 pZt. Rohfett. An Hühnern können die Maikäfer in rohem Zustande verfüttert werden, müssen dagegen beim Verfüttern an Schweine gekocht oder geröstet werden, da sie der Zwischenwirt des Riesenkratzers sind, eines Darmparasiten des Schweines. Das Einsammeln der Käfer findet am besten an kühlen und trüben Tagen statt, an denen sie sich leicht von den Bäumen schütteln lassen. Die Maikäfer schädigen unsere Bäume durch das Abfressen des Laubes. Die Engerlinge, ein ebenso wertvolles Futter, schädigen als Wurzelfresser unsere Getreidepflanzen und lassen sich beim Pflügen hinter dem Pflug leicht einsammeln.

Gemüse auf Lieferungsverträge. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst weist erneut darauf hin, daß alles nicht durch die Lieferungsverträge gebundene Herbstgemüse im Herbst 1918 der Zwangserfassung unterworfen werden wird. In jedem Fall wird also der Anbauer, der über Herbstgemüse Lieferungsverträge schließt, auf einen höheren Preis rechnen dürfen, als derjenige, der dieses nicht tut.

Ferienwanderungen. Für die Pfingstwanderung nach dem Mechower See ist eine so große Zahl von Teilnehmerkarten verkauft worden, daß eine gleichzeitige Beförderung aller Kinder mit dem Motorboot unmöglich ist. Es muß deshalb ein Teil der Kinder, und zwar diejenigen aus den St. Gertrud- und St. Jürgenschulen, die Fahrt schon am Dienstag, dem 21. Mai, unternehmen. Für alle anderen Schüler und Schülerinnen findet der Ausflug am Mittwoch, dem 22. Mai, statt. Die Kinder aus den St. Gertrud- und St. Jürgenschulen, die auch eine Karte für die Wanderung nach der Jahn-Eiche besitzen, nehmen am Mittwoch an der Motorbootfahrt teil. Karten für die Pfingstwanderungen sind nicht mehr zu haben.

Ludendorff-Spende. Dem Ausschuß für die Ludendorff-Spende für Kriegsbeschädigte wurden in den letzten Tagen wiederum größere Beträge von hiesigen Firmen zugesagt. Die Lübeck-Büchener Eisenbahn Gesellschaft beschloß 25 000 Mark zu spenden, die Stanz- und Emailliermerke vorm. Carl Thiel u. Söhne 20 000 Mark, die Firma Carl Tesdorpf 15 000 Mark, die Firma Boye und Schweighoffer 5000 Mark, die Firma Frehrs u. Schultz 10 000 Mark. Ferner überwies die Lübecker Fischhandels-Gesellschaft in Schlutup der Ludendorff-Spende den Betrag von 5000 Mark.

Die Genossenschaftsbücherei und Lesehalle bleibt während der beiden Pfingsttage geschlossen.

Der Kaninchenzucht-Verein für Lübeck und Umgegend veranstaltet am 25. und 26. Mai im Garten des Restaurants „Sadowa" seine III. Verbandsausstellung. Nach den vorliegenden Anmeldungen verspricht die Ausstellung eine reichhaltige zu werden, und ist der Besuch allen Freunden der Kleintierzucht angelegentlichst zu empfehlen.

Hamburg. Durch Kentern eines Paddelbootes ein Mann ertrunken. Ein bis jetzt noch unbekannter Ruderer wollte, als er sich im Langenzug mit seinem Paddelboot befand, mit einem anderen Ruderer ein Gespräch führen, wobei er sich so sehr zur Seite neigte, daß sein Boot kenterte und er über Bord stürzte. Der andere Ruderer sprang ihm nach und faßte ihn auch. Da er ihn jedoch nicht halten konnte, ließ er ihn wieder los, um sich selbst zu retten. Der Mann ist dann ertrunken. — Todesfall durch Gasvergiftung. Die 36jährige Ehefrau Levy wurde Freitag morgen in ihrer Wohnung Neumünsterstraße 36, im Bette liegend, tot aufgefunden. Die Wohnung war mit Gas angefüllt, so daß die Frau infolge Gasvergiftung gestorben ist. Da die Muffe am Schlauch des Gaskochers gebrochen war, so dürfte es sich hier um einen Unglücksfall handeln.

Hamburg. Das Prisengericht trat am 17. Mai zu einer öffentlichen Verhandlung zusammen, der vier Fälle zur Erledigung vorlagen. Es handelte sich um den norwegischen Dampfer „Havlyst", den norwegischen Segler „Falls of Afton", den holländischen Dampfer „Batavier VI" und den holländischen Dampfer „Koningin Regentes". Im Fall „Havlyst", mit dem das Gericht sich bereits früher beschäftigt hat, handelt es sich um ein versenktes Schiff, das auf der Reise von Sandefjord in Ballast nach Hull von einem Torpedo zerstört wurde, weil es dem Kommandanten des in Frage kommenden U-Bootes nicht möglich war, seine Nationalität festzustellen und das Schiff trotz des Haltesignals in entgegengesetzter Richtung davonfuhr. Die Reederei bestritt die Berechtigung der Vernichtung ihres Schiffes und verlangt außer anderen kleineren Forderungen für Heuern und verlorengegangene Effekten für den „Havlyst" 600 000 Kronen Schadenersatz nebst Verzinsung vom Tage der Versenkung. Das Gericht stellt sich auf den Standpunkt, daß die Zerstörung zu Recht erfolgt sei. Die eingelegten Reklamationen sind zurückzuweisen, die Kosten fallen den Antragstellern zur Last. Ueber die norwegische Viermastbark „Falls of Afton" ist bereits ebenfalls früher verhandelt worden. Der Segler war mit Leinsaat von Südamerika nach Holland unterwegs. Es lag aber der dringende Verdacht vor, daß er Falmouth anlaufen sollte; daß also seine Oelsaatladung für England bestimmt gewesen ist. Zur Erhärtung dieses Verdachts wurde ein deutschsprechender Russe vernommen, der mit dem Norweger über Holland nach Nordamerika wollte und auf seinen Wunsch von dem den Segler versenkenden Unterseeboot mit nach Deutschland genommen worden ist. Die Urteilsverkündung mußte auf den 31. Mai verschoben werden. Bei „Batavier VI" handelte es sich um Festsetzung der Höhe von Entschädigungen für geltend gemachte Reklamationen. Das Deutsche Reich wurde verurteilt, dem Verlangen einer Anzahl Reklamanten zu entsprechen. Der holländische Dampfer „Koningin Regentes" ist am 10. November auf der Nordsee von deutschen Seestreitkräften angehalten und nach Zeebrügge eingebracht worden. Nach Beschlagnahme von Teilen der Ladung wurde das Schiff freigegeben. In der Angelegenheit lagen nicht weniger als 130 Einzelreklamationen vor. Die Verkündung des Urteils soll in der nächsten Gerichtsverhandlung erfolgen.

Lüneburg. Zweimal zum Tode verurteilt. Vom Schwurgericht in Lüneburg wurde der 28 Jahre alte, aus Russisch-Polen stammende Schlosser Johann Chmiel, der bei einem Einbruch den Gemeindevorsteher Höfener und den Schutzmann Wachowiak erschossen hat, zweimal zum Tode, zu zehn Jahren Zuchthaus und zu dauerndem Ehrverlust verurteilt.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Gelesene Nummern des „Volksboten"

bitten wir nicht wegzuwerfen, sondern zur Gewinnung neuer Abonnenten weiterzugeben. Es ist Pflicht eines jeden Parteigenossen, für sein Parteiblatt zu werben.

Polstenhaus GmbH Lübeck

Sonnenschein und wohlige Wärme! — Neu schmückt sich die Natur mit jungem Grün und leuchtenden Farben; da sehnen auch wir uns nach leichter, duftiger Kleidung. — Sommerstoffe in guter Ware sind noch reichlich **bei uns** vorhanden und beweisen durch ihren Preis unsere Leistungsfähigkeit.

Seiden-Stoffe

Waschseide 70—100 cm br., gestreift und geblümt . . . Meter 39.50 24.50 **15.50**

Bastseide einfarbig u. geblümt . . . . . Meter 35.00 32.00 **28.00**

Blusenseiden kariert, gestreift, geblümt . Met. 14.50 11.00 **6.95**

Kleiderseiden bis 100 cm br., schwarz und farbig, Meter 38.00 28.00 **22.00**

Seidene Schleierstoffe einfarbig u. gemustert Met. 32.00 19.50 **14.50**

Halbseidene Gewebe Eolienne u. Seidenbatist, Met. 39.00 33.00 **28.00**

Leichte Waschstoffe

Schleier-Stoffe dunkel-grundig gemustert . . . . Meter 10.75 8.75 **6.95**

Schleier-Stoffe hell-grundig gemustert . . . . . Meter 12.50 9.95 **6.75**

Schleier-Stoffe bestickt, weiß und farbig . . . . Meter 29.50 bis **8.50**

Schleier-Stoffe in aparten Streifen. . . . . Meter 15.25 11.50 **8.95**

Tupfen-Mulle einfach und doppelt breit . . Meter 17.50 14.50 **10.75**

Kostüm-Stoffe in verschiedenen Bindungen . Meter 32.50 21.75 **19.75**

Schneiderei-Zutaten

Spitzen ✂ Besätze ✂ Tülle ✂ Seidene Bänder

Kurzwaren

Nähutensilien mannigfacher Art

Knöpfe

Preise

Warenausgabe

in der Woche vom 20. bis 26. Mai 1918.

1. **Auf die Bezugsausweise des Lebensmittelkartenheftes und die Lebensmittelkarte.**

Butter: Abschnitt 26 40 Gramm Butter zum Preise von 26 Pfg.

Speisefett: „ 26 30 Gramm Margarine zum Preise von 12 Pfg.

Zucker: „ 35-40 je 125 Gramm Zucker (bis zum 9. Juni 1918).

Mühlenfabrikate: „ 32 250 Gramm Gerstgrütze zum Preise von 36 Pfg. für ½ kg.

Aufstrichmittel: „ 26 250 Gramm Marmelade zum Preise von 92 Pfg. für ½ kg.

Eier: „ 26 1 Ei zum Preise von 35 Pfg. für das Stück.

Auf die Bezugskarten des Lebensmittelkartenheftes sind Butter, Speisefett, Zucker, Mühlenfabrikate und Aufstrichmittel in den Geschäften zu entnehmen, bei welchen die neue Anmeldung des Bezugsrechts erfolgt ist.

Auf die Lebensmittelkarte dürfen diese Waren nur in den auf der Rückseite der Karte verzeichneten Geschäften verabfolgt und entnommen werden.

2. **Auf die Bezugsausweise für Militärurlauber vom 20. Mai bis 26. Mai 1918.**

Ganze Wochenmenge wie bei der Lebensmittelkarte.
Halbe „ 20 Gramm Butter, 15 Gramm Margarine, 75 Gramm Zucker, 125 Gramm Marmelade, 125 Gramm Gerstgrütze.

Die Ware ist in den auf der Rückseite verzeichneten Geschäften zu entnehmen.

3. **Auf die Fettzusatzkarte für Schwerstarbeiter.** Abschnitt 52 250 Gramm Käse zum Preise von 70 Pfg.

4. **Auf Butterbezugshefte:** ½ der höchstzulässigen Bezugsmenge und zwar 4 Teile in Butter und 3 Teile in Margarine.

Lübeck, den 17. Mai 1918. (2354

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung

betreffend Fleischverkauf.

In der Woche vom 20. bis 26. Mai 1918 werden 250 gr Rindfleisch oder 500 gr Fleischwurst oder 250 gr angeräucherte oder 250 gr Dauerwurst, auf die Kinderkarte die Hälfte, ausgegeben.

Lübeck, den 17. Mai 1918. (2361

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung

betr. Abgabe von kondensierter Milch an Kinder.

In der Zeit vom Mittwoch, dem 22. bis Sonnabend, dem 25. Mai 1918 werden in der Börse (Eingang vom Markt) morgens von 8—11 und nachmittags von 3—5 Uhr Bezugsausweise für

2 Dosen kondensierte Vollmilch

an Kinder der Geburtsjahre 1912, 1911, 1910, 1909, 1908,

2 Dosen kondensierte Magermilch

an Kinder der Geburtsjahre 1907 und 1906

abgegeben werden.

Geburtsausweis ist vorzulegen!

Lübeck, den 18. Mai 1918. (2362

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom Mittwoch, dem 22. Mai, bis Sonnabend, dem 25. Mai, können **Personen im Alter von über 70 Jahren** gegen Abgabe einer entsprechenden Anzahl Abschnitte der Brotkarte Bezugsausweise für

1 Pfund Zwieback

in der **Börse** (Eingang vom Markt) während der Zeit von 8—11 und 3—5 Uhr erhalten.

Geburtsausweis ist vorzulegen.

Lübeck, den 18. Mai 1918. (2363

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Eine Nachtragsbekanntmachung Nr. Q 1/5. 18 KRA. zu der Bekanntmachung Nr. Q. 1/6. 17 KRA. vom 25. September 1917 betreffend

Beschlagnahme und Bestandserhebung von Korkholz, Korkabfällen und den daraus hergestellten Halb- und Fertigerzeugnissen

und eine Nachtragsbekanntmachung Nr. Q. 2/5. 18 KRA. zu der Bekanntmachung Nr. Q. 2/6. 17 KRA. vom 25. September 1917, betreffend (2353

Höchstpreise für Korkabfälle und Korkerzeugnisse

werden heute durch die amtlichen Regierungsblätter, durch die Polizeibehörden sowie durch öffentlichen Anschlag und Aushang veröffentlicht.

Der Wortlaut der Nachtragsbekanntmachungen ist bei den Landratsämtern, Bürgermeisterämtern und Polizeibehörden einzusehen.

Altona, den 18. Mai 1918.

Stellv. Generalkommando IX. A.-K.

Kriegsküchen.

Vom Donnerstag, dem 23. Mai an beträgt der Preis für ein Gericht Essen 35 Pfg. 2370

Die Zentrale vom Roten Kreuz

bleibt am Dienstag nach Pfingsten geschlossen. Vom Mittwoch, dem 22. Mai an wird sie in gewohnter Weise täglich von 10—1 Uhr geöffnet sein. (2360

Die Zentrale vom Roten Kreuz.

Museum am Dom.

Pfingstsonntag geschlossen.

Pfingstmontag geöffnet

von 11—4 Uhr. (2352

Wieder vorrätig

Apfelwein.

Lübecker Weinhaus

Otto Voigt. 2366

Visitenkarten

Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Die

Kühlhaus Lübeck Aktiengesellschaft

empfiehlt sich dem hiesigen Publikum zur täglichen Lieferung von

Kunsteis

zu nachstehenden Preisen:

ca.	5	Pfd. für den Monat Mk.	10.—
„	10	„ „ „ „ „	15.—
„	15	„ „ „ „ „	17.50
„	20	„ „ „ „ „	20.—
„	25	„ „ „ „ „	22.50

Bezugszeit der täglichen Lieferung mindestens 3 Monate

und gibt ihrer geehrten Kundschaft hiermit bekannt, dass die täglichen Lieferungen

am 1. Juni beginnen.

2378 **Die Direktion.**

Nr. 115
25. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Sonnabend, den 18. Mai 1918

Verkürzte Brotration und bessere Erfassung des Brotgetreides.

Von sachkundiger Seite wird uns zur Kürzung der Mehlquote geschrieben:

Die Nachricht von der in Aussicht stehenden Verkürzung der Brotration trägt in die Reihen der Verbraucher peinliche Beunruhigung und bringt für die meisten eine recht unangenehme Ueberraschung. War man doch auf Grund der verschiedenen Erklärungen von Regierungsstellen zur Ansicht gekommen, daß eine Herabsetzung in diesem Jahre nicht zu erwarten sei. Allgemein wirft man die Frage auf, ob diese Verkürzung nicht zu verhüten war, wenn die Methoden der Kriegswirtschaft, die nunmehr fast vier Jahre Erfahrungen sammeln konnte, vollkommener wären. Vor allem wird man wieder einmal auf das Gebiet der besseren Erfassung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zurückkommen und die Forderung aufstellen, daß endlich eine restlose Erfassung des Brotgetreides der Gefahr derartig unliebsamer Schmälerungen der Ration ein Ende bereite.

Zweifellos ist die restlose Erfassung der Brotgetreideernte nicht leicht. Wollte man den Landwirten im Herbste die Getreideernte wegnehmen, und dies allein würde eine restlose Erfassung bedeuten, so müßte zunächst die Möglichkeit bestehen, daß in den Herbstmonaten alles Getreide ausgedroschen wird. Auch im Frieden konnte der Landwirt den Ausdrusch seiner Getreideernte nicht im Herbste bewerkstelligen. Der Drusch erstreckte sich vielmehr über fast das ganze Jahr. Aufmerksame Besucher landwirtschaftlicher Bezirke konnten im Frühjahr, auch im Frühsommer noch beobachten, daß die Landwirtschaft an einzelnen Stellen noch mit dem Drusch beschäftigt war. War aber im Frieden der Ausdrusch des Getreides nicht so rasch möglich, so kann im Kriege bei verminderten Arbeitskräften und geringeren Arbeitsmitteln erst recht keine Rede davon sein, daß in weniger Zeit der Ausdrusch bewerkstelligt werden kann. Selbst aber dann, wenn der Ausdrusch in wenigen Monaten wirklich möglich wäre, wäre es ausgeschlossen, die gedroschenen Mengen an Getreidekörnern in große Sammelläger zu befördern, wo sie unter Verschluß der Reichsgetreidestelle bezw. der Kommunalverwaltungen übersichtlich der Menge nach festgestellt und dauernd beaufsichtigt werden könnten. In der Zeit der furchtbaren Verkehrsnot, die uns der Krieg beschert hat, kann an eine derartige Beförderung riesiger Mengen in verhältnismäßig kurzer Zeit nicht gedacht werden. Aber auch wenn diese beiden Voraussetzungen zuträfen, wenn sowohl der Ausdrusch vorgenommen werden könnte und wenn auch die Beförderung möglich wäre, dann fehlte es an den riesigen Lägern, die man haben müßte, um alle die Mengen aus den Millionen von landwirtschaftlichen Betrieben zusammenzuholen und zweckmäßig aufzuspeichern.

Die eben aufgeführten Schwierigkeiten zwingen darum die Behörden, den Landwirt mit seinen Einrichtungen zur Lagerung und pfleglichen Behandlung des Getreides heranzuziehen und ihm dasselbe solange zu überlassen, bis es von den Behörden übernommen wird. In der Aufbewahrung des Getreides durch den Landwirt liegen aber nun trotz der ausgesprochenen Beschlagnahme durch die Behörden alle diejenigen Gefahren, die jetzt wieder zu der Gewißheit führten, daß die zur gleichmäßigen Versorgung des Volkes mit Brot notwendigen Mengen schließlich nicht mehr vorhanden sind. Die Möglichkeit irrtümlicher Schätzungen in vielen Millionen von Einzelbetrieben, die trotz der Hinzuziehung unparteiischer Fachleute und Verbrauchervertreter sich immer wieder zeigten, die Gefahr unbefugten Verbrauches von Getreide durch den landwirtschaftlichen Haushalt oder für die Viehfütterung und schließlich die Möglichkeit, daß beträchtliche Mengen durch den Schleichhandel verschwinden, werden dadurch begründet, daß statt der behördlichen Sachwalter Millionen von Erzeugern die Grundlagen unserer Brotversorgung — die Getreidevorräte — in der Hand behalten. Das Kriegsernährungsamt hat mit allen Mitteln versucht, die Vorräte von den Landwirten herauszuholen, und selbst Herr v. Waldow ist deswegen von den Agrariern im preußischen Landtage heftig angegriffen worden. Aber die ungeheuren technischen Schwierigkeiten, die letzten Endes den Schutz des Brotgetreides vor unbefugtem Verbrauch verhindern, hat man bisher nicht überwinden können.

Die Herabsetzung der Brotration ist natürlich für die Verbraucher ein schwerer Schlag; aber etwas erträglicher erscheint sie doch als diejenige, die wir im vergangenen Jahre erdulden mußten. Sie erstreckt sich im ungünstigsten Falle auf 2 Monate, während sie im Vorjahre auf 4 Monate ausgedehnt war. Auch der Umstand, daß in diesem Jahre die Kartoffelversorgung eine weit bessere ist als die vorjährige und daß die sichere Erwartung besteht, daß die 7-Pfundration an Kartoffeln bis zur Frühernte gegeben werden kann, mildert die Wirkung der Verkürzung. Soweit die Gemeinden in der Lage waren, Ersparnisse an Mehl usw. zu machen, oder soweit hinreichend Streckungsmittel zur Verfügung stehen, wird es überdies möglich sein, die 20prozentige Kürzung der Mehlration abgeschwächt auf die Brotration zu übertragen. Auch die Ersatzmengen, die an Zucker ausgegeben werden, werden besonders in kinderreichen Familien gern angenommen werden. Für die ausfallenden 1200 Gramm Mehl sollen 750 Gramm Zucker und 450 Gramm Nährmittel als Ersatz gegeben werden.

Vom Kriegsernährungsamte muß man allerdings fordern, daß es die alleräußerste Energie anwendet, um sowohl durch die Zufuhr von Getreide aus der Ukraine wie auch durch die Organisation des Frühdrusches zu erreichen, daß die in Aussicht genommene zweimonatliche Periode der Verkürzung nach Möglichkeit schon früher beendet wird. Eine Aufgabe aller unserer in den Lebensmittelorganisationen und in den Parlamenten tätigen Genossen aber ist es, dahin zu wirken, daß die Reichsgetreidestelle zukünftig zuverlässigere Grundlagen für die Bewirtschaftung des Brotgetreides erhält und daß eine solche Verkürzung in Zukunft überhaupt hinfällig wird. Wenn auch die zu erwartenden Getreidezufahren aus dem Osten nach Ansicht der Reichsstellen in Zukunft eine bessere Brotversorgung an sich ermöglichen sollen, so dürfte es doch sehr ratsam sein, auch durch den Ausbau der Organisation im Lande, vor allem durch straffere Erfassung, soweit sie irgend möglich ist, gesündere Grundlagen für eine gleichmäßige Brotversorgung zu erhalten.

Ausschluß von der Internationale.

Die „Wiener Arbeiterzeitung" druckt ein maßlos gehässiges Manifest, das von einer Gruppe von 40 französischen Nationalsozialisten ausgeht und gegen die deutsche Sozialdemokratie gerichtet ist, mit einem Zusatz ab, der erkennen läßt, daß unser österreichisches Parteiblatt nichts an dem Verhalten jener Franzosen, sehr viel aber an der Haltung der Deutschen auszusetzen hat. Das nimmt nicht mehr wunder. Seit der österreichische Boden vom Feinde befreit ist, macht sich in der österreichischen Sozialdemokratie, besonders auch in der Wiener „Arbeiterzeitung" das Bestreben bemerkbar, den Krieg als erledigt zu erklären, oder doch die Schuld an seiner Fortsetzung den Deutschen in die Schuhe zu schieben. Allerdings hat Viktor Adler selbst erklärt, man dürfe den Deutschen nicht übel nehmen, daß sie das deutsche Gebiet von Elsaß-Lothringen nicht aufgeben wollen; allerdings haben auch die jüngsten Enthüllungen der Kaiserbrief-Affären jeden Zweifel darüber beseitigt, daß selbst ein so weitherziges Entgegenkommen, wie es der österreichische Kaiser den Franzosen gegenüber gezeigt haben soll, in Frankreich keine Friedensbereitschaft hervorgerufen hat — aber das alles hindert die Wiener „Arbeiterzeitung" nicht, mit Branting und den französischen Nationalsozialisten zusammen Front gegen die deutsche Sozialdemokratie zu machen. So reproduziert sie jetzt jenes französische Manifest und versucht es als gebührende Antwort auf einen Artikel des „Vorwärts" hinzustellen, der das „Verbrechen" begangen hatte, auf den deutschen Sieg im Westen als einzigen Ausweg aus dem Kriege zu rechnen, nachdem alle Verständigungsversuche an dem Unverstand der französischen Nationalsozialisten abgeprallt waren. Wie groß dieser Unverstand heute noch ist, geht aus dem erwähnten Manifest hervor. Es beruft sich auf Branting, der geschrieben hatte, die deutsche Partei habe dadurch, daß sie den Frieden von Brest-Litowsk hingenommen habe, den Verständigungsfrieden über Bord geworfen und sich selbst von der Internationale ausgeschieden.

Nun ist, sagt das Manifest der 40 französischen Sozialisten, blendende Klarheit geschaffen. Aber es wird der Vormarsch der deutschen Heere nötig gewesen sein; es wird nötig gewesen sein, daß der Glaube an eine nahe und unbedingte Entscheidung durch Gewalt die alte Partei auf jeden falschen Schein verzichten ließ, um endlich die Rolle begreifen zu dürfen, die sie seit nunmehr bald vier Jahren spielt. Das Manifest „stellt fest, daß das Bekenntnis des Anschlusses dieser Partei an die kaiserliche Regierung in der am 4. August zutage getretenen Politik enthalten gewesen sei. Von jenem Zeitpunkt an war die Partei dem Sozialismus und der internationalen Solidarität fahnenflüchtig geworden. Von ihrem Verbrechen in Fesseln geschlagen, blieb ihr nichts anderes mehr übrig, als die Folge mit in den Kauf zu nehmen."

Diese Beschimpfung der deutschen Sozialdemokratie findet das Hauptorgan der österreichischen Sozialdemokratie anscheinend ganz in der Ordnung; es sagt jedenfalls kein Wort dagegen; kein Wort davon, daß die deutsche Partei vom 4. August an bis heute nicht aufgehört hat, sich um einen Verständigungsfrieden mehr zu bemühen, als die Sozialdemokratie irgend eines anderen Landes, kein Wort davon, daß die Mehrheit der französischen Sozialisten jahrelang die Politik ihrer Regierung unterstützt hat, die noch nie auf etwas anderes als auf den militärischen Sieg über Deutschland gerichtet war, kein Wort davon, daß in dem französischen Manifest der deutschen Partei als „Verbrechen" angerechnet wird, was die Franzosen selbst als Recht und Pflicht ausüben, nämlich die Landesverteidigung, — kein Wort also der Zurückweisung des Unsinns, von dem das Manifest angefüllt ist, wohl aber eine tadelnde Bemerkung gegen den deutschen „Vorwärts", weil er nach dem Fehlschlagen aller Verständigungsversuche nur noch im deutschen Sieg den Ausweg aus dem Kriegselend erblicken wollte.

So wirkt die Wiener „Arbeiterzeitung" — nicht immer, aber in gewissen Anfällen — für den Verständigungsfrieden! In diesem Falle sieht es nun freilich so, daß jenes Manifest der französischen Kammersozialisten (Gruppe Varenne) von anderen sozialistischen Gruppen gar nicht gebilligt wird. Die Federation du Nord hat sich dagegen erklärt, der geschäftsführende Ausschuß der französischen Partei nach einem Antrage Renaudels ebenfalls. Man findet also in Frankreich selbst schon heraus, daß dies nicht der Weg ist, mit dem Krieg ein Ende und mit dem Frieden einen Anfang zu machen.

Aber schließlich ist es nicht die deutsche Sozialdemokratie allein, die nach der Ansicht Brantings und anderer Leute von der Internationale ausgeschlossen werden soll. Auch die Bolschewiki sind in gleicher Verdammnis. Offenbar deshalb, weil auch sie den ersten Frieden in Brest-Litowsk mit verschuldet haben, statt zu warten, bis der deutsche Militarismus in einem zehn- oder zwanzigjährigen Kriege besiegt war. Wie „Havas" meldet, richtete der Hauptausschuß der russischen revolutionären sozialistischen Partei an den Nationalrat der französischen sozialistischen Partei und an die parlamentarische sozialistische Gruppe eine Adresse, worin er gegen den Geist der äußeren Politik der augenblicklichen Gewalthaber Rußlands Einspruch erhebt und fordert, daß die Gruppe der Bolschewiki aus der Internationale ausgeschlossen werden müsse.

Eine „Internationale", die damit anfängt, die Bahnbrecher des Friedens auszuschließen, wird es allerdings weit bringen in der Wiedervereinigung der Arbeiter aller Länder.

Diethelm von Buchenberg.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

27. Fortsetzung.

Der junge Kübler stand wie vom Blitz getroffen, er hatte mit Klugheit Dank und Lohn zu erwerben geglaubt und mußte sich nun ausschelten lassen und fast noch bitten, daß man ihn nicht verrate.

Diethelm rieb sich vergnügt die Hände. Er war stolz auf sich, mitten aus dem Schlaf geweckt, hatte er seine Besinnung behalten und gegen zwei Menschen, deren er bedurfte, sich so gestellt, daß sie ihm dienen mußten, ohne ihn dafür irgendwie in der Hand zu haben. Es durfte niemand geben, der nicht an seine Unschuld glaubte, oder gar Grund und Beweis gegen ihn habe; dürfte das sein, so wäre ja alles mit Medard umsonst . . . Einlenkend reichte er nun dem Vetter die Hand und sagte: „Tut mir leid, daß du dir so viel unnötigen Brast machst, und Ihr habt's auch gut gemeint, Kübler, das weiß ich wohl, und ich bin auch erkenntlich dafür, wenn ich's auch nicht brauch'. Ich mein', Vetter, es wär' am besten, wir reden gar nichts, ich hab' dir ja nichts zu sagen und du kannst ruhig vor Gericht auslegen, was du weißt."

Der junge Kübler beteuerte wiederholt seine Wohlmeinenheit, und der Vetter sagte: „Ja, ich kann mich mit Teufels Gewalt aber nicht mehr besinnen, was Ihr zu dem Buben gesagt habt."

„Kann mir's denken," lachte Diethelm, „wenn du von deinem Uhlbacher Ferndigen trinkst, vergißt du leicht, daß du Frau und Kinder daheim hast, geschweige was anderes, und dann hast noch Kirschengeist darauf gesetzt, das tut nie gut. Laß mir aber von deinem Uhlbacher noch was übrig, bis ich heimkomm', und da der Kübler muß in Buchenberg Hochzeit machen, ich zahl' alles, und da trinken wir das Faß voll aus. Ja, was hab' ich sagen wollen? Ich hab's ganz vergessen."

„Von wegen dem Buben," bedeutete der Vetter.

„Richtig," nahm Diethelm unbefangen auf, „besinn dich nur, du mußt noch wissen, daß ich dem Buben deutlich gesagt hab', der alt' Schäferle soll zu seinem Medard 'naufgehen, er müss' daheimbleiben und leide an seinem Beinbruch."

„Vom Beinbruch, ja, da erinner' ich mich, das hab' ich deutlich gehört, guck, das fällt mir jetzt ein, das ist das Wahrzeichen," frohlockte der Vetter und rieb sich immer die linke Seite der Stirn, als weckte er ein Organ der Erinnerung.

Diethelm lächelte in sich hinein, daß der Vetter gerade dessen sich erinnerte, was er erst vor Gericht zu seinem eigenen Schrecken noch hinzugesetzt; er fuhr aber leichthin fort: „Dann wirst dich auch an alles andere erinnern und daß ich mein' Fränz hab' holen wollen, damit mein' Frau nicht so allein ist, wenn ihre Stieftochter stirbt; aber ich brauch' dir ja nichts sagen, du weißt alles allein und sag du's nur frei."

So fuhr Diethelm fort und wußte nach und nach in der harmlosesten Weise dem Trompeter sein Stücklein auf Noten zu setzen, [illegible]

Der junge Kübler drängte zur Trennung, da es Tag zu werden begann. Diethelm reichte beiden wohlgemut die Hand, und der Vetter entschuldigte sich noch, daß er sich nicht gleich auf alles besonnen habe; der Schrecken beim Brand habe ihm alles weggescheucht, aber jetzt wisse er jedes Wort. Diethelm sah dem Vetter scharf ins Gesicht, um zu erkunden, ob ihn der ausgefeimte Schelm nicht verhöhne, aber der Vetter sah in der Tat mitleidig und treuherzig drein. Als die beiden fort waren, streckte Diethelm die Zunge hinter ihnen heraus und sprach dann in sich hinein: Neun Zehntel der Menschen sind nichts als Hunde und Papageien, sie reden und tun, wie man sie's anlernt, und schwören dann Stein und Bein, daß das aus ihnen selber käm'. Alle, die oben dran sind und über andere herrschen, verstehen nur die Kunst, die Menschen glauben zu machen, was ihnen gut dünkt, und je mehr das einer vermag, um so größer ist er und führt die Welt am Narrenseil herum.

Mit einem erhabenen Heldengefühle legte sich Diethelm abermals zum Morgenschlafe nieder. Als die Stadtzinkenisten wieder bliesen, suchte er sich zu bereden, daß das eine Musik zu seiner Unterhaltung sei, und pfiff unausgesetzt ihre Melodien nach.

Diethelm glaubte schon am heutigen Tag freigelassen zu werden, aber vergebens. Er wurde nachmittags noch einmal zum Verhör geführt. Der Trompeter hatte richtig sein Stücklein getreu gespielt, aber es war doch ein Ton darin, der Diethelm noch viel zu schaffen machte, nämlich die Kunde von seinem heftigen Weinen bei der Nachricht vom Tode der Stieftochter und seine rasche, unmotivierte Umkehr. Diethelm hatte hieran wohl gedacht und hätte dem Vetter gern Weisung gegeben, aber er wußte nicht, wie er das verdachtlos bewerkstelligen sollte, und hoffte auch, daß davon gar keine Rede sein würde. Anfangs schwankend, dann aber immer sicherer erklärte Diethelm, daß er den Tod seiner Stieftochter nicht sobald erwartet habe und nun heimgeeilt sei, um seine Frau nicht ganz allein zu lassen und die Fränz später holen zu lassen. Befragt, warum er dann nicht nach dem Kohlenhof gefahren sei, erklärte er zuerst: er habe sich das nicht so klargemacht, er sei vom Schreck zu sehr ergriffen gewesen; dann aber setzte er hinzu, er habe erwartet, seine Frau sei gleich nach dem Tode heimgekehrt, und er habe sie dort trösten wollen. Weiter befragt, wie es komme, daß der Tod seiner Stieftochter ihn so furchtbar ergreife, sah er eine Weile scheu vor sich nieder, dann erhob er sein Antlitz und sagte: „Ich hätt nicht geglaubt, daß man mich das fragen darf, aber ich seh' schon, wer einmal, und sei er noch so unschuldig, in Verdacht steht, muß auf alles antworten. Nun denn, so sei's," er atmete tief auf und fuhr dann fort: „So wisset denn . . . ich hab' vor zweiundzwanzig Jahren mein' Stieftochter gern gehabt und hab' sie heiraten wollen, aber mein' Frau hat's nicht zugeben und hat mich lieber selbst genommen."

Eine Pause entstand, der Aktuar schrieb, und der Richter, betroffen von [illegible] schmerzvollen Ton Diethelms, hielt eine Weile mit Fragen [illegible] Diethelm aber fühlte einen inneren Schreck, als ob man ihm ein Stück [illegible] als schände er seine Hausehre und alle Schamhaftigkeit, da er auch dies dem Protokolle anvertraute; er hatte so sorglich seine Hausehre gewahrt, und jetzt hatte er sie preisgegeben und noch dazu mit einer gräßlichen Lüge, denn die Kohlenbäuerin war schon seit Jahren nicht mehr für ihn auf der Welt. Diethelm fühlte jetzt zum erstenmal, wie das Verbrechen keinen reinen Fleck an dem Menschen läßt, wie es alles mit sich hinabzerrt; er erhob den Blick lange nicht, es war ihm, als stände seine Frau vor ihm, und er könnte sie nicht anschauen. Hätte er erst gewußt, daß er sie auf demselben Stuhle verrier, auf dem sie ihm zuliebe ihr Gewissen geopfert!

„Das tut mir am wehesten, daß ich das hab' sagen müssen," rief er endlich mit tiefschmerzlichem Tone. Der Richter beruhigte ihn, daß das niemand erführe, er war aber Inquirent genug, die weiche Stimmung Diethelms zu benutzen, und mit veränderten Fragen noch einmal das ganze Verhöre von vorn zu beginnen. Schlag auf Schlag gingen die Fragen. Der alte Schäferle war diesen Vormittag auch wieder im Verhör gewesen, und im Schmerz um den Tod seines Sohnes, den er rächen zu müssen glaubte, hatte er sich kein Gewissen daraus gemacht, seinen Aussagen eine noch entschiedenere Fassung zu geben, und daß Medard geradezu die Woche bezeichnet, die Diethelm ausdrücklich zur Brandstiftung festgesetzt habe, wenn es ihm gelänge, seine Frau aus dem Hause zu bringen. Der alte Schäferle hoffte, daß es vielleicht gelingen werde, Diethelm zu einem Geständnis zu überrumpeln, wenn man ihm bestimmte Tatsachen vorhielt, und gleiches erwartete auch der Richter. Diethelm merkte bald, was vorging und war wiederum schnell gewaffnet und berief sich in den meisten Antworten einfach auf seine gestrigen Aussagen.

Nicht mehr stolz, innerlich geknickt, saß Diethelm in seinem Gefängnis; er merkte wohl, daß sich ein Punkt aufgetan, von dem er in der Grund gestürzt werden konnte. Jetzt bat er den jungen Kübler, der in der Wartung der Gefangenen seinem Vater beistand, ihm noch eine Unterredung mit dem Waldhornwirt zu verschaffen; aber der junge Kübler war dessen eingedenk, wie Diethelm ihn mit Undank angefahren und sogar gedroht hatte, ihn zu verraten; er blieb trotz aller Schmeichelworte unerbittlich, und Diethelm, dessen Furcht vor einem Mitwisser noch größer war, als die vor dem Gericht, fand sich endlich drein, alles geschehen zu lassen, wie es sich von selbst machte, ja, es gab Zeiten, in denen er so zerknirscht war, daß der die Entdeckung wünschte, nur um dieser schwebenden Qual enthoben zu werden. So zerknirscht er aber auch in der Einsamkeit des Gefängnisses war, so kampfgerüstet und fest erschien er jedesmal vor dem Richter; schon die Stimme desselben erweckte ihn zu Mut und Trotz, und bald zeigte sich, daß die ursächlichen Verbindungen zwischen allem Geschehenen nur ihm klar waren, den anderen zerfiel alles zusammenhanglos.

Dies stellte sich besonders heraus, als der Amtsverweser die Fortführung der Untersuchung dem neu bestellten Richter übergab. Man hatte geglaubt, daß ein neuer, in Kriminalsachen gewiegter Mann Diethelm verblüffen und verwirren würde; aber [illegible]

Der 33. Verbandstag des Verbandes nordwestdeutscher Konsumvereine

tagte am letzten Sonntag im Gewerkschaftshaus in **Kiel**. Anwesend waren 240 Delegierte sowie Vertreter des **Zentralverbandes** deutscher Konsumvereine, der G. E. G., der Handlungsgehilfen, Transportarbeiter und Bäcker. Auch der Gouverneur des Reichskriegshafens hatte sich vertreten lassen, während der Magistrat der Stadt der Einladung der 406 744 Mitglieder umfassenden genossenschaftlichen Organisation nicht entsprochen hatte. Nach verschiedenen Begrüßungsansprachen erstattete Verbandssekretär **Vieth** den Bericht über das Geschäftsjahr 1917 unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsfolgen. Er betonte hierbei, daß es nicht etwa am guten Willen der Leitungen der Konsumvereine liege, sondern an der Einsicht der Kommunalverbände, wenn die Versorgung der Mitglieder mit Waren eine bessere oder geringere sei, da im freien Handel nur noch sehr wenig Waren zu haben seien. Von der Berücksichtigung der K.-V. durch die Kommunalverbände hänge aber die Zu- oder Abnahme der Umsätze in den einzelnen K.-V. ab. Er berichtet dann über die Tätigkeit des Verbandes zum festeren Zusammenschluß und die Verhandlungen mit den Beamten und Festbesoldeten. Der Erfolg sei in Richtlinien niedergelegt, wonach besondere Beamten-Konsum-Vereine nicht gegründet werden sollen. Wo solche aber schon bestehen, haben sich diese dem Z. D. K. anzuschließen. Wo Beamte und Festbesoldete in größerer Zahl sich den K.-V. anschließen, soll ihnen Vertretung in Vorstand und Aufsichtsrat gesichert werden. Redner verbreitet sich dann über den Umsatz der dem Verband angeschlossenen Vereine. Infolge der Kriegsverhältnisse seien 2½ Millionen Mark weniger erübrigt worden. Das sei betrüblich angesichts der neuen Lasten durch die Gewährung der am 30. September 1917 beschlossenen neuen Teuerungszulagen, die 1 800 000 Mark im Jahre ausmachen. Sollen viele Vereine nicht mit einer Unterbilanz abschließen, dürften neue Belastungen nicht mehr gemacht werden. Um angesichts solcher Verhältnisse das eigene Kapital zu stärken, müßte der Beschluß des vorjährigen Verbandstages, die **Geschäftsanteile zu erhöhen**, überall durchgeführt, die erhöhten Anteile aber auch eingezogen werden. Bei einer Erhöhung um 10 Mark mache das für unsern Verband allein vier Millionen Mark aus. Redner warnte dann vor Blendung durch die jetzigen hohen Spareinlagen, die nach dem Krieg bald abgehoben würden und deshalb müsse eigenes Geld da sein zu den unbedingt notwendigen Neuanschaffungen und Neubauten. Durch das geforderte Verbot der Ausfehrung von Rückvergütungen würde nicht nur das Fundament der Genossenschaftsbewegung untergraben, sondern auch die Ansammlung der Geschäftsguthaben erschwert bezw. unmöglich gemacht. Dieser Antrag des Deutschen Städtetages an die Regierung bedeute also nichts anderes, als ein Vorstoß gegen die Erstarkung der Genossenschaften. Der Ausbau der Eigenproduktion sei besonders durch die G. E. G. zu fördern und auszubauen. Bei Eigenproduktion der K.-V. seien die hierfür herausgegebenen Richtlinien zu beachten. Durch den Ausbau der Eigenproduktion wachse auch die Zahl der Angestellten, mit denen Tarifverträge abgeschlossen werden müßten. Kein tariffähiger Verein könne sich dem entziehen. Er besprach dann die vom Verband ergriffenen, sogenannten „Kriegsmaßnahmen" und die unterschiedliche Behandlung der K.-V. durch die Kommunalverbände, die oftmals machen, was sie wollen, ohne sich um die Anweisungen der Landesregierungen zu kümmern. Das Kriegsernährungsamt habe aber leider keine Exekutivgewalt den Kommunalverbänden gegenüber. Es müsse deshalb alles daran gesetzt werden, daß die K.-V. nach dem Kriege besser beachtet werden, zum Nutzen der Allgemeinheit und der Genossenschaften. In der Aussprache ging **Bästlein** dann auf die Vorschläge zu der geplanten **Umsatzsteuer** ein, hierbei auf die Erdrosselungsversuche der K.-V. hinweisend. Die K.-V. haben während der Kriegszeit keine Kriegsgewinne gemacht, sollen aber nach den vorliegenden Anträgen mehr geschröpft werden als die Kriegsgewinnler. Soll das der Dank des Vaterlandes an die Krieger, Kriegerfrauen und Kriegerwitwen sein? Gegen diese geplante „Mittelstandsretterei" zuungunsten der Minderbemittelten müssen alle Hebel in Bewegung gesetzt, energisch Protest erhoben werden.

Ueber „Uebergangswirtschaft und Konsumvereine" sprach **Bästlein**-Hamburg. Noch könnten selbstverständlich keine festen Richtlinien gegeben werden, er wolle deshalb nur über die Vorarbeiten der G. E. G. berichten und was im Interesse der Konsumvereine vorzubereiten ist. Industrie und Handel wollen in der bevorstehenden Friedenszeit möglichst viel für sich herausschlagen, die K.-V. haben selbstverständlich dieses Bestreben nicht. Sie wollen nur im Interesse ihrer Mitglieder eine möglichst ungehinderte Tätigkeit in der Uebergangswirtschaft für die Friedenszeit vorbereiten. Dazu gehöre, das die G. E. G. mit ihrer Erfahrung und ihren erprobten Kräften in den bestehenden oder noch zu schaffenden Reichsstellen nicht nur gehört werde, sondern vertreten sei. Das haben wir zu verlangen angesichts der selbstlosen Tätigkeit der K.-V. während der Kriegszeit, die auch behördlicherseits anerkannt worden sei. Leider habe man die G. E. G. bei der Mitarbeit an der Versorgung der Konsumenten ausgeschaltet, angeblich, weil die G. E. G. nicht in das System hineinpasse. Das beweise nur, daß dieses System fehlerhaft sei. Redner verbreitete sich dann des näheren über die oft kleinlichen Gesichtspunkte, mit denen die Kommunalverbände geleitet würden, über die Verteuerung der Waren, den Mangel an Zufuhr, die oft wucherische Ausbeutung der Konsumenten und den Mangel an erfahrenen Leuten in den einzelnen Kommunalverbänden. Nach den gemachten Erfahrungen mit dem freien Handel muß die Zwangsrationierung im Interesse der Bevölkerung und unserer Mitglieder noch auf lange Jahre nach dem Kriege beibehalten werden, aber wir fordern unsere Mitarbeit hierbei. Das Reichswirtschaftsamt wird ganz andere Machtbefugnisse gebrauchen, um wirksam tätig sein zu können, umsomehr, da Einfuhrgruppen und andere neue Einrichtungen geschaffen und an Stelle der Kommunalverbände Bezirksstellen treten sollen. Wir fordern, daß überall die G. E. G. voll und ganz eingeschaltet wird. Redner ging dann auf etwa geplante Eigenproduktion der K.-V. ein, hierbei zu großer Vorsicht mahnend und wie Vieth die Erhöhung der Geschäftsanteile fordernd, um eigenes Kapital zu haben. Ob nun die vom Reichswirtschaftsamt gegebene Zusage gehalten wird oder nicht, das eine steht fest, daß die G. E. G. alles versuchen wird, den ihr gebührenden Einfluß bei der Uebergangswirtschaft wie bei der späteren Friedenswirtschaft zu gewinnen, und handeln auch die K.-V. danach, wird der Segen für die Genossenschaftsbewegung nicht ausbleiben. Die übrige Tagesordnung wurde dann schnell erledigt. Vieth berichtete über die vorgenommenen Revisionen, hierbei beherzigenswerte Ratschläge erteilend. Die Rechnungsablage für 1917 wurde genehmigt, ebenso der Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben für 1918. Bei den Wahlen wurde Schwedt als Vorstandsmitglied, Schäffer-Neustrelitz als Aufsichtsratsmitglied wieder-, Herzen-Bremen und als Ersatzmann Strobel-Bielefeld neugewählt. Als Ort des 34. Verbandstages wurde Bremerhaven-Geestemünde bestimmt. — Dem Verbandstag war am Sonnabend eine vortreffliche künstlerische Veranstaltung vorangegangen.

Die amerikanische Arbeiterdelegation in Frankreich.
Die englische Arbeiterdelegation in Amerika.

Nach ihrem Aufenthalt in London haben sich die amerikanischen Arbeitervertreter nach Paris begeben und sind dort von der Regierung, dem Parteivorstand und der Gewerkschaftsleitung auf dem Bahnhof begrüßt worden. Am nächsten Tage stattete der „Humanite" zufolge die amerikanische Arbeiterdelegation in voller Zahl **zunächst dem Marschall Joffre** einen Besuch ab und traf sich dann mit den französischen Arbeitervertretern in der Arbeitsbörse.

Die Reihe der Frühstücksreden eröffnete der Parteisekretär **Dubreuilh**. Nach freundlichen Begrüßungsworten erklärte er, daß, wenn der Krieg mit dem Siege des deutschen Militarismus enden sollte, er den Zusammenbruch der Weltdemokratie und den Rückgang der menschlichen Zivilisation bedeuten würde. Nach einem Frieden, der auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker beruhe, werde das Zusammenarbeiten der amerikanischen Gewerkschaften mit den Vertretern der englischen, französischen und belgischen Arbeiterklasse dauernd reiche Früchte tragen.

Dann ging **Jouhaux** auf die Meinungsverschiedenheit der europäischen und amerikanischen Sozialisten ein. Der Gedanke der Teilnahme an einer internationalen Konferenz bleibe doch erwägenswert als ein Mittel, das Gewissen der Arbeiterschaft der Zentralmächte zu wecken. Die Völker müßten mit vereinten Kräften gegen jeden Militarismus Front machen. Sachlich sei das Friedensprogramm des amerikanischen Arbeiterbundes durchaus zu billigen.

Hier unterbrach der Vorsitzende des Gesamtverbandes der englischen Gewerkschaften **O'Gready** mit der Bemerkung, jeder Arbeit für die Wiederherstellung der Internationale müsse vorangehen, **daß die deutschen Organisationen die Verpflichtung übernähmen, das Zusammenarbeiten der Völker zu respektieren.**

Der Vorsitzende der amerikanischen Delegation **James A. Wilson** dankte und begrüßte die sachliche Uebereinstimmung. Nur Fragen der Taktik trennten die amerikanischen und französischen Gewerkschaftsvertreter. Der Streit drehe sich um die Frage, **ob man die deutschen Sozialdemokraten empfangen dürfe, bevor sie ihren Irrtum öffentlich bekannt und ihrer Regierung jede Unterstützung verweigert hätten. Die amerikanischen Arbeiter würden mit ihnen erst zusammenkommen, wenn sie bewiesen hätten, daß sie für den Frieden der Gerechtigkeit seien** und die dadurch zwischen den Arbeitern errichteten Schranken niederrissen.

Longuet, der dann sprach, gab seiner Freude über den Besuch der Amerikaner Ausdruck, stellte aber ihren Ausführungen seine Anschauungsweise deutlich entgegen. Nach seiner Auffassung ist die Idee der Internationale während des **Krieges** erstarkt. **Die Regierungen seien unfähig, den Krieg durch einen Frieden zu beenden, wie ihn die Völker brauchten. Kein Franzose wolle einen Frieden um jeden Preis.** Keiner werde einen russischen Frieden annehmen, keiner wolle einen Frieden auf den Knien vor dem deutschen Militarismus. Aber man **dürfe den** Krieg nicht über den Zeitpunkt hinaus verlängern, in dem ein erträglicher Friede möglich sei. Darauf müsse das Proletariat mit seiner ganzen Kraft hinarbeiten. Die Friedensgrundlagen habe Präsident Wilson ausgezeichnet dargestellt.

Der Sekretär der amerikanischen Delegation **Frey** entgegnete, man dürfe die Meinungsverschiedenheiten nicht übertreiben. Die amerikanischen Arbeiter gingen mit der Regierung zusammen, weil sie ihre Kriegsziele und ihre Stellungnahme in den Arbeiterfragen billigten. Nach Europa seien sie gekommen, um **die Meinung der Arbeiter** zu hören, um ihnen zu helfen und **ihre industrielle Organisation** zu fördern.

Merrheim dankte im Namen der französischen Gewerkschaften **den Amerikanern für ihren Eintritt in den Krieg.** Sie dürften aber nicht vergessen, daß die arbeitenden Klassen Europas schon seit vier Jahren alle Schrecken eines furchtbaren Krieges ertragen, in dessen Schlund nach und nach ihre sämtlichen Freiheiten verschwanden. **Frankreich lebe unter dem Regime der Verdächtigungen.** Nur den Feinden des Rechtes und der Freiheit sei die Redefreiheit erhalten geblieben. Die Regierungsvertreter hätten ihnen erklärt, daß die Arbeiter in den Fabriken für einen militärischen Sieg kämpften. In Wahrheit gehe die Sehnsucht der französischen Arbeiter dahin, die Internationale wiederherzustellen und Frieden zu schließen. Die Führer müßten ihren Eifer dämpfen, damit ihr Friedenswille nicht zu einem **Frieden** nach Art des in Brest-Litowsk geschlossenen führe. Ein militärischer Friede, der durch Waffengewalt diktiert sei, sei kein Friede für die Völker. Wie französische und amerikanische Arbeiter sich zu verständigen suchten, müsse man auch die **Arbeiter von der anderen Seite hören, die ein Opfer ihrer falschen Führer** seien. Auf die Regierungen könnten sich die Arbeiter nicht verlassen, da sie unfähig seien, einen echten Völkerfrieden herbeizuführen. Nur durch die Anstrengungen der Internationale könne ein Frieden der Gerechtigkeit erreicht werden.

O'Gready schloß sich dann vollständig dem Standpunkt der amerikanischen Gewerkschaftsvertreter an. Zwischen den englischen und den amerikanischen Arbeitern gäbe es keine Meinungsverschiedenheit. **Die deutschen Gewerkschaften hätten ihre Versprechungen von den internationalen Tagungen gebrochen und sich im Dienst des preußischen Militarismus in den Krieg gestürzt.** Ihre einzige Antwort auf das Londoner Memorandum, das Branting dem deutschen Parteivorstand übermittelt habe, sei die jetzige Offensive. Die englischen Gewerkschaften verteidigten nicht eine Regierung, sondern alle Rechte der freien Länder. Er sei bereit, sich auch mit deutschen Arbeitern auf einem Internationalen Kongreß zu treffen, aber es müßten wirkliche Internationalisten sein. Wenn die Deutschen ihr Idol, den Gott, den sie seit 50 Jahren anbeteten, zertrümmerten, werde aus den Trümmern **des deutschen Militarismus** die Verbrüderung der Völker neu erblühen.

Die Reihe der Redner schloß **Renaudel** ab, der die prinzipielle Einmütigkeit der Versammelten feststellte. Diese Einigkeit sei alten Datums. Schon 1916 hätten die französischen Arbeiter Wilsons Friedensvorschlag begeistert zugestimmt. Jaures habe sich am Tage seiner Ermordung angeschickt, sich an den Präsidenten Wilson mit der Bitte zu wenden, den europäischen Völkern ein Schiedsgericht vorzuschlagen.

„Wir sind mit Begeisterung in den Krieg hineingegangen, um die Freiheit zu verteidigen," schloß Renaudel. „**Aber wir haben Eile.** Schon Jaures hat in seinem Buche „Die neue Armee" dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß wir die Sache der Landesverteidigung gleichzeitig mit einer Aktion für den Frieden betreiben müssen. Wir rechnen auf eure militärische Hilfe, die bis zur vollkommenen Verschmelzung gehen muß, um wirksam zu sein. Nur dadurch könnten unsere Opfer an Menschenleben geringer werden. Die Völker wollen einen Frieden des Rechts, aber manche Regierungen lassen sich in andere Bahnen treiben. Deshalb müssen die Sozialisten und Gewerkschaftler aufpassen, und das haben sie auch in dem durch die Umstände erlaubten Maße getan. Wilsons Friede ist der unsere. **Wir unterscheiden nicht zwischen Machtfrieden und Verständigungsfrieden, sondern wir erstreben den Frieden des Rechts und der Gerechtigkeit.** Will das deutsche Volk einen solchen Frieden, dann soll es dafür Beweise bringen. Andernfalls bleiben wir bei unserer Losung: in Freiheit leben oder sterben. Wir wollen die deutschen Sozialisten zwingen, eine klare Sprache zu führen. Wenn wir aber darauf hoffen, daß das deutsche Volk sein Idol umstürzen wird, müssen wir ihm dazu helfen und uns nicht in eine Formel einschließen. Wir müssen es verstehen, die Umstände in eine bestimmte Richtung zu lenken." Mit einer nochmaligen Unterstreichung der völligen sachlichen Einmütigkeit der amerikanischen und französischen Arbeiter schloß Renaudel.

---

gegenüber, der ihn nie weich gesehen hatte, fühlte sich Diethelm doppelt stark, und bei manchen Fragen zeigte Diethelm sein Uebergewicht, indem er sagte: das hab' ich im Protokoll von dem und dem Datum schon angegeben; seine Gewandtheit im Kopfrechnen kam ihm jetzt in anderer Weise zustatten. Diethelm dachte gar nichts mehr als sein Verhör, er wendete es nach allen Seiten, und wenn er antwortete, sprudelte er die Worte so sicher hervor, als stünden sie vor ihm geschrieben.

Zwanzigstes Kapitel.

In der Post lebte Fränz mit ihrer Mutter still und einsam. Frühmorgens gingen sie täglich nach der Kirche, wo die Mutter immer so zerknirscht betete, dann ging es jedesmal hinaus nach dem Gefängnis, um von dem alten Kübler zu erfahren, wie sich der Vater befinde; er gab in der Regel einförmig guten Bescheid, nahm bisweilen auch Geschenke an, ließ sich aber nicht herbei, Diethelm irgendeine Nachricht zu bringen, und so waren Mutter und Tochter von ihm wie durch Meere geschieden. Von dem einzigen Ausgange abgesehen, lebten sie selber wie in Gefangenschaft, die Mutter saß in der Mitte der Stube und spann, obgleich sie immer klagte, daß ihre Spinnfinger wie abgestorben seien. Sie hatte nicht Lust, bei der Arbeit manchmal hinauszusehen nach den Vorübergehenden, sie kannte niemand und wollte niemand kennen, und oft, wenn sie eine volle Spindel abstellte, klagte sie über die schöne Aussteuer der Fränz und über die Tausende von selbstgesponnenen Spindeln, die ihr mit verbrannt seien. Fränz saß am Fenster und stickte für den Vater sehr bunte Pantoffeln, sie hatte das in der Hauptstadt trefflich gelernt; oft schaute sie aber auch hinaus auf die Straße und machte allerlei Bemerkungen über die Vorübergehenden. Die Mutter verwies ihr das immer mit steter Wiederholung: „Wir haben gar nichts zu spötteln über andere Menschen, wir müssen froh sein, wenn man nicht mit Fingern auf uns weist." Nun verschwieg Fränz meistens ihre Bemerkungen, sie hatte, wie sie glaubte, die unsägliche Geduld mit ihrer Mutter, die gar keine Zerstreuung wollte und so gewiß als das Tischgebet jedesmal, wenn man sich zum Essen setzte, sagte: „Ach Gott, jetzt muß der Vater allein essen, ich weiß, daß ihm kein Bissen schmeckt, er hat nie was allein essen mögen, ohne dabei zu reden, und wenn er heimkommen ist und ich ihm Essen hingestellt hab', hab' ich mich immer zu ihm setzen müssen, und beim Tisch hab' ich nie aufstehen dürfen, und wenn was gefehlt hat, hat er immer gesagt: Lieber kein Salz auf dem Tisch, als daß du mir fehlst. Ach Gott! Wir haben doch so gut miteinander gelebt, und wenn's auch manchmal ein bissle uneben gangen ist, es gibt doch kein' bessere Ehe auf der Welt, und alle Adern hätt' ich eine fürs andere aufschneiden lassen."

Fränz hörte das immer geduldig an und ermahnte nur die Mutter, das Essen nicht kalt werden zu lassen.

Fränz trauerte auch aufrichtig um das Schicksal des Vaters, aber sie konnte diese immerwährende Trauer nicht aushalten und sehnte sich nach Zerstreuung. Sie wollte von keinem Zweifel mehr wissen, daß dem Vater etwas geschehen könne, und sprach oft davon, daß sie gar nicht mehr in das Dorf zurückkehren wollten; wenn der Vater frei sei, müsse er mit ihnen in der Stadt bleiben. Martha wollte nichts davon hören, und Fränz suchte ihr alle Schauer zu erregen, die man erleben müsse, wenn man in einem Hause wohne, wo früher ein Mensch verbrannt sei.

„Wo nur der Bajauf hin ist?" fragte Martha ablenkend, und Fränz erwiderte: „Ihr könnt Euch darauf verlassen, der ist mit dem alten Schäferle, wie er zum Verhör in der Stadt gewesen ist."

„Hast du den Munde in der Hauptstadt nicht gesehen?" fragte die Mutter wieder.

„Freilich," erzählte Fränz, „er ist, wenn er nicht auf die Wacht gemußt hat, jeden Tag und jeden Tag in den Rautenkranz kommen, er tut noch immer so narret mit mir."

Martha erzählte nun, daß der Vater ihr den Munde zum Mann bestimmt habe, aber Fränz wehrte sich dagegen, daß sie das „Opferlamm" sein solle; wenn sie einen Mann nehme, so nehme sie ihn für sich und für niemand anders. Sie ließ sich nicht dazu herbei, zu erklären, was sie mit dem Opferlamm gemeint habe, sie behauptete, das sei nur Redensart, in ihr aber erwachte wieder der Gedanke, den sie auf der ganzen Herreise gehabt, daß ihr Vater doch schuldig sei und daß es nur gelte, sich hinauszureden. An jenem letzten Tage in der Stadt hatte die Eröffnung Mundes, obgleich er sie so klug zu verhüllen trachtete, einen gewaltigen Eindruck auf Fränz gemacht. Sie kannte durch ihre öftere Begleitung die Verhältnisse des Vaters besser als irgend jemand, sie wußte, daß er tief in Verlegenheiten steckte, auch klagte ihr der Vater öfters; sie gedachte während der Fahrt jenes Augenblicks, da der Vater auf dem Markte niedergefallen war, als ihm der Kaufmann Gäbler sagte, daß er mit der Feuerschau käme, sie hatte den Vater dann auf der kalten Herberge beobachtet, wie er mehrmals die Farbe wechselte und dann wie besessen davonjagte, und jetzt war es ihr deutlich, warum der Vater so klagend davon sprach, daß er Armut nicht überleben würde, als die Deichsel gebrochen war; und als der Vater sie zum letztenmal in der Hauptstadt besucht, war er wieder voll Jammer und Klage gewesen. Darum glaubte Fränz schon auf dem Wege an die Schuld des Vaters, und als sie nachträglich erfuhr, daß er ihr den Munde zum Manne bestimmt hatte, kam kein Zweifel mehr auf. An einen vom Vater begangenen Mord dachte sie nicht, wohl aber, daß er mit Medard gemeinsam Feuer angelegt und daß Medard dabei verunglückt war.

Von allen Menschen auf Erden hatte Diethelms einziges Kind allein eine gegründete Ueberzeugung von dessen Schuld und erklärte sich ihren Zusammenhang, und Fränz allein war als durchaus unbeteiligt nie verhört worden.

Auf jener Nacht und Tag währenden Heimfahrt war eine große Wandlung mit Fränz vorgegangen, sie sah sich schon verfolgt und verhöhnt von aller Welt und war tief traurig und voll Demut gegen jedermann und empfing darum überall eine Behandlung voll Teilnahme und Rücksicht, die sie wieder mild stimmte. Als sie die Mutter sah, warf sie sich ihr mit Inbrunst entgegen; das war das einzige Herz auf der Welt, das sie nicht von sich stieß, und die in Trotz und Rechthaberei verhüllte Kindesliebe brach gleichzeitig mit der demütigen Milde gegen alle Menschen auf, zwei Lilien gleich, in einer Wetternacht aufgebrochen.

Als sie nun aber hörte, daß der Vater für unschuldig galt, und daß es nur darauf ankam, diese Geltung aufrechtzuerhalten, verwelkten die in Schmerz erblühten Blumenkelche wieder. Wer weiß, in Schmach und Not wäre Fränz vielleicht eine Heldin an Duldung geworden; jetzt war sie wieder in der Welt voll Lug und Trug, wo alles darauf ankam, sich in seiner Rolle zu behaupten, und Fränz wurde wieder die hoffärtige, alle Welt verhöhnende Tochter Diethelms; nur eine gewisse Umflorung, die aus dem Kummer um das noch nicht entschiedene Schicksal des Vaters entsprang, dazu eine Nachwirkung von jener immer mehr verklingenden Trauerstimmung verhindert, daß nicht mit einem Wort der leibhaftige Rückel wieder da war.

Fränz ertrug den Schmerz um die sich in die Länge ziehende Gefangenschaft des Vaters leichter als die Mutter, weil sie ihn für schuldig hielt; von einem Morde an Medard ahnte sie nichts, und für einen Brandstifter gehalten worden zu sein, dachte sie, ist am Ende keine Schande, wenn man nur freigesprochen ist.

Seit mehreren Tagen hatte Fränz jedesmal um Mittag gesagt: „Jetzt ist halb eins," und wenn die Mutter fragte: „Warum?" antwortete sie lächelnd: „Weil der Amtsverweser da über den Markt herkommt, er ist ein sauberes Bürschle, er speist unten an der Tafel." Die Mutter ermahnte sie, vom Fenster wegzugehen, sie müsse sich ja schämen, wenn er sie sähe; Fränz aber behauptete, daß das gar nicht der Fall sei, und bald bemerkte der Amtsverweser, welche Augen nach ihm ausschauten, indes entstand ein regelmäßiges und immer entschiedeneres Grüßen herauf und herab am Mittag. Die Mutter ward auch bald neugierig, den Mann zu sehen, den sie seit jenem schrecklichen Abend nicht mehr erblickt hatte, und von da an hatte Fränz gewonnen Spiel; sie ließ nicht ab und hatte dabei willfährige Hilfe an der Frau Postmeisterin, bis die Mutter sich entschloß, mit ihr an der Tafel zu speisen. Martha gab endlich nach, besonders als ihr Fränz immer eindringlicher vorhielt, wie gut das für den Vater wäre, wenn man mit dem Amtsverweser bekannt sei, und wie man auch gesprächlich manches von ihm erfahren könne über den Stand der Untersuchung. Das leuchtete ein. Anfangs stand Martha oft viele Tage mit trockenem Munde auf, sie konnte keinen Bissen hinabbringen, wenn sie den „Herrn" ansah, der ihr so schweres Herzeleid angetan und der ihren Mann auf zeitlebens ins Zuchthaus bringen konnte. Es war ihr immer, als säße sie mit einem Henker am Tisch, und sie begriff gar nicht, wie er so ruhig Speise und Trank zum Munde führte, während er auf die Fragen seiner Tischnachbarn erzählte, daß heute der und jener eingebracht oder daß dieser und jener ins Zuchthaus abgeführt worden sei. Martha sah dann oft nach seinen Händen, ob die nicht vom Blute rauchten. Nach solchen Tagen hatte Fränz immer einen schweren Stand, denn die Mutter wollte durchaus nicht mehr an die öffentliche Tafel.

Fortsetzung folgt.

Eine Verständigung über die Stellung zu einer Internationalen Konferenz wurde gleichwohl in keiner Weise erzielt.

*

Inzwischen sind die englischen Gewerkschaftler Charles Duncan und Appelton von einer Besuchsreise in Amerika zurückgekehrt. Duncan berichtete darüber einem Mitarbeiter des streng militaristischen „Daily Chronicle", daß die **amerikanische Arbeiterschaft jeden Gedanken an Friedensunterhandlungen mit Empörung zurückweise, solange Deutschland nicht geschlagen sei.** „10 Millionen waffenfähige Männer zwischen 21 und 35 Jahren sind, jeder einzelne, bereit, herüberzukommen, sobald sie gewünscht werden. Und sie werden alles an Waffen, Munition und anderem Bedarf mit sich führen. Wir gingen hinüber auf Einladung des Verteidigungskomitees, in dem Samuel Gompers vom amerikanischen Gewerkschaftsbund sitzt und das die englische Regierung gebeten hatte, Gewerkschaftsvertreter hinüberzuschicken, die die Schwierigkeiten, die die Industrie zu überwinden hatte, schildern sollten. Wir kamen am 10. Februar in Neuyork an und redeten noch am selben Abend in einer Versammlung von 5000 Personen im Century-Theater. Am folgenden Tag gingen wir nach Washington weiter, wo wir mit dem Präsidenten, dem Schiffskontrolleur Hurley und anderen Regierungsmitgliedern zusammentrafen. Präsident Wilson war eine Stunde lang mit unserer Delegation zusammen. Er erinnerte mich stark an Josef Chamberlain. Er hat dieselbe Energie und Entschlossenheit und denselben Takt wie dieser, ohne indessen ebenso agressiv zu sein. Seine letzten Worte an mich waren: „Wir befinden uns alle im selben Boot, ich hoffe, daß es keinem einfällt, es zum Schaukeln zu bringen."

Ich war ganz erstaunt über das, was wir alles sahen und hörten. Ueberall, im Osten, im Süden wie im Westen dasselbe Bild: Das amerikanische Volk ist mit Leib und Seele mit dabei, die Deutschen zu schlagen. Sie haben ihre ganze heimische Industrie von unterst zu oberst gekehrt und denken nur noch an Herstellung von Schiffen und Kriegsbedarf in einem Maßstab, wie es die Welt noch nicht gesehen."

„Aber die Deutsch-Amerikaner?"

„Als wir hinüberfuhren, hielten wir sie auch noch für eine große Gefahr. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich nie eine gutmütigere Gesellschaft traf, als die in den deutschen Zentren der Vereinigten Staaten. Eines derselben, Minneapolis, hat mehr „Freiheitsanleihe" auf den Kopf der Bevölkerung gezeichnet, als jede andere Stadt. Und genau so stehen die Iren mit Leib und Seele zum Präsidenten."

„Und die internationale Konferenz?"

„Die organisierte Arbeiterschaft Amerikas will nichts davon wissen. Sie runzeln die Stirn über die Idee, Gewerkschaftler aus feindlichen Ländern zu treffen, solange der Krieg dauert. Das amerikanische Volk hat sich vorgenommen, **daß Deutschland vollständig und endgültig besiegt werden muß.** Auch wenn alle andern Verbündeten nicht mehr mitmachen. Und vor Ablauf einiger Monate werden wir auch sehen, daß es hält, was es sich vornimmt. Es hat das erste Jahr zur sorgfältigen Vorbereitung gebraucht, von jetzt ab aber werden wir die Größe seines Kraftaufwands wahrnehmen."

*

Jeder Kommentar ist überflüssig!

Grey soll den Krieg abschaffen.

„Daily News" bringt einen offenen Brief des Chefredakteurs Gardiner an Lord Grey, in dem es heißt:

Die entscheidende Frage in diesem Kriege ist nicht, ob dieses oder jenes Stück Land an diesen oder jenen Staat fallen soll, sondern ob die Zukunft der Welt auf die Friedensbasis oder die Kriegsbasis gestellt werden und ob die menschliche Gesellschaft ihre Heimstätten erneut auf dem Vulkan oder entfernt davon errichten soll. Das Bürgertum, wie wir es verstanden haben, wird tot sein. Wir werden in Rüstung leben. Die alte Lüge: si vis pacem, para bellum! wird uns nicht länger trügen, wir werden wissen, daß Kriegsvorbereitung Kriegswillen bedeutet. Der andere Weg ist die Organisation der Welt für den Frieden. Voraussetzung dafür ist die Anerkennung der Tatsache, daß der Krieg ein Verbrechen ist, daß die erste Pflicht der zivilisierten Gesellschaft darin besteht, sich gegen die Verübung eines Verbrechens zusammenzutun, daß alles Wettrüsten mit den Begleiterscheinungen von Geheimverträgen und Rüstungskartellen geächtet und die Anwendung von Gewalt in internationalen Angelegenheiten ausschließlich einem Kollektivorgan zur Aufrechterhaltung des Weltfriedens übertragen werden muß. Wir aber müssen ebenso abrüsten wie die anderen, zu Wasser und zu Lande.

Gardiner wendet sich fortwährend an Grey, der klarer als ein anderer europäischer Staatsmann, die furchtbare Wahl begreife, vor welcher die Welt gestellt sei. In dem Bankerott der moralischen Kriegsziele, welcher die Staatsmänner der Entente charakterisiere, halte Wilson allein (!) das einzig wirklich bedeutungsvolle Kriegsziel der Welt beständig vor Augen, nämlich die Abschaffung der Institution des Krieges, die Emanzipation der Menschheit von der Kriegshörigkeit. Aus Mangel an moralischer Führerschaft gingen die Nationen zugrunde, darum wende Gardiner sich an Grey, die Führung zu übernehmen. Auch in England habe es bei Kriegsausbruch viele Elemente gegeben, für welche der Krieg die Erfüllung eines langersehnten Traumes war; aber die ganze Welt wisse heute, daß er, Grey, sich nur zu dem Krieg entschlossen habe, als es keinen andern Ausweg gab (?). Wie er mit unendlichem Schmerz, aber fester Hand die Nationen in den Krieg geführt, so sei es nun seine Aufgabe, die Menschheit auf den Weg zu einem dauerhaften Frieden zu führen.

Der Gedanke, den Staatsmännern, die die Völker in den Krieg hineingeführt haben, die Aufgabe zu stellen, sie auch wieder herauszuführen, ist gewiß nicht übel. Aber mit schönen Gedanken macht man dem Krieg ebensowenig ein Ende wie mit schönen Worten. Einstweilen verwirklicht Wilson sein angebliches Kriegsziel, die Abschaffung der Kriege, dadurch, daß er ganz Amerika in eine riesige Waffenschmiede verwandelt. Und wenn ihm das gelungen ist, wird Amerika am allerwenigsten geneigt sein, wieder abzurüsten. Als Grey England in den Krieg hineinführte, lag das Schicksal der Welt in seiner Hand. Hätte er und das offizielle England, für das er handelte, sich damals für den Frieden entschieden, wäre der Krieg auf Europa beschränkt geblieben und höchstwahrscheinlich längst zu Ende. Dann hätten England und Amerika wohl die Möglichkeit gehabt, dem Wettrüsten ein Ziel zu setzen. Und sie hätten die Möglichkeit jetzt noch, wenn sie, statt das Verbrechen des Krieges fortzusetzen, sich zu Friedensverhandlungen bereit erklärten. Offenbar soll Gardiners Artikel in dieser Richtung wirken. Aber wird er nicht wieder tauben Ohren predigen?

Politische Rundschau

Deutschland.

Milderung des Militärstrafgesetzbuches.

Nach amtlicher Meldung wurden in der Donnerstagssitzung des Bundesrats folgende Entwürfe angenommen: 1. der Entwurf einer Verordnung, betreffend Einwirkung der Flüchtlingsfürsorge auf das Armenrecht, 2. der Entwurf einer Bekanntmachung über den Verkehr mit Leimleder, 3. der Entwurf von Bestimmungen zur Änderung der Vorschriften über die Strafregister, 4. der Entwurf eines Gesetzes über die Niederschlagung von Untersuchungen gegen Kriegsteilnehmer, 5. der Entwurf eines Gesetzes betreffend Milderungen im Militärstrafgesetzbuch.

Die Milderungen im Militärstrafgesetzbuch betreffen, dem „Tag" zufolge, die Umwandlung des strengen Arrests in Mittelarrest für zahlreiche Fälle. Eine ganze Reihe von Paragraphen, bei denen bisher auf strengen Arrest erkannt werden mußte, sind so geändert worden, daß nunmehr nur noch Mittelarrest verhängt zu werden braucht.

Aus der Partei.

An die Partei!

Die Sozialdemokratische Partei hat seit vielen Jahren für das gleiche Wahlrecht in Preußen gekämpft. Die zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit des preußischen Wahlrechts trat im Laufe des Krieges so offenkundig für alle Welt zutage und löste einen so großen Unwillen im Volke aus, daß schließlich nicht nur der König von Preußen, sondern auch das preußische Staatsministerium sich für das gleiche Wahlrecht einsetzten und seine Durchführung feierlich ankündigten.

Trotzdem hat das Abgeordnetenhaus das gleiche Wahlrecht wiederholt abgelehnt; die Regierung aber hat die Auflösung des Landtages, die von Millionen an der Front und daheim als eine Selbstverständlichkeit erwartet wurde, nicht ausgesprochen. Diese Unentschlossenheit der Regierung muß die reaktionären Feinde jeder Erweiterung der Volksrechte in ihrem Widerstande gegen das gleiche Wahlrecht bestärken.

Statt in absehbarer Zeit das gleiche Wahlrecht zu erhalten, wird das deutsche Volk zunächst mit einer Verkürzung der Brotration zu rechnen haben. Die Ankündigung der Regierung, daß vom 16. Juni ab die Brotration verkürzt werden soll, wird unter allen Umständen durchgeführt werden. Das zögernde Verhalten der Regierung gegenüber dem preußischen Landtag wird den Massen des Volkes dadurch nicht in besseres Licht gerückt.

Es ist selbstverständlich, daß der Parteivorstand die ernste politische Situation nicht nur aufmerksam verfolgt, sondern auch entschlossen ist, seine Pflicht und Schuldigkeit nach besten Kräften zu tun. Dazu gebraucht er jedoch die tatkräftige Unterstützung der Gesamtpartei.

Der Parteivorstand fordert deshalb auf, zielklar im Sinne der letzten Mitteilungen zu verfahren, die er den Organisationen und der Parteipresse gemacht hat. Es müssen überall Versammlungen abgehalten werden, in denen die Auflösung des Landtages mit Entschiedenheit gefordert wird.

Der Parteivorstand tritt binnen kürzester Frist mit der preußischen Landeskommission und dem Parteiausschuß zusammen, um zur Wahlrechtsfrage und der Verkürzung der Brotration Stellung zu nehmen.

Berlin, den 17. Mai 1918.

Mit Parteigruß!

Der Parteivorstand.

Für unsere Feldgrauen.

Zurückziehung älterer Leute von der Front.

Am 18. Juli 1917 hat das Kriegsministerium eine Verfügung an das Heer erlassen, in welcher darauf hingewiesen wird, daß Hunderttausende junger, unverheirateter und kinderloser Leute noch nicht ihre Kriegspflicht erfüllt haben. Demgegenüber stehen Väter kinderreicher Familien in den vierziger Jahren, zum Teil seit Kriegsbeginn, unter den Fahnen. Alle Mannschaften, die wiederholt verwundet worden sind, werden erneut zur Front geschickt. Rein menschliche und soziale Gerechtigkeitsgründe fordern hier einen Ausgleich. Militärisch kann die Verjüngung der Armee nur erwünscht sein, politisch kann die Zuführung älterer, besonnener Elemente in die Industrie nur begrüßt werden. Bei Beurteilung von Reklamationen ist deshalb künftig weitgehende Rücksicht auf das Alter und die Familienverhältnisse, sowie darauf zu nehmen, ob die zu Entlassenden schon lange Zeit im militärischen Kriegsdienst stehen, ob sie bereits verwundet waren usw. In diesen Fällen entspricht ein Entgegenkommen durchaus den Interessen des Vaterlandes, das umsomehr, wenn es sich um beruflich in der Heimat brauchbare Leute handelt. . . . Zunächst ist der Austausch mit dem Felde, dann mit den Etappen und mit dem besetzten Gebiete, endlich mit dem Heimatheer durchzuführen.

Das Kriegsministerium hat dann unterm 18. November 1917 folgende Richtlinien herausgegeben:

1. Grundsatz bleibt, daß die über 45jährigen wie bisher stets das erste Anrecht auf Zurückziehung haben. 2. Die Maßnahme ist vorläufig nur bis zu den 42jährigen einschließlich auszudehnen. 3. Die Reihenfolge des Austausches hat im allgemeinen nach dem Alter zu erfolgen. Besondere wirtschaftliche, familiäre und gesundheitliche Verhältnisse sind stets zu berücksichtigen und berechtigen zu Ausnahmen in folgender Reihenfolge:

1. Die Familienväter mit 6 oder mehr zu versorgenden Kindern oder die Witwer mit 4 oder mehr zu versorgenden Kindern;
2. die Familienväter mit 4 oder mehr zu versorgenden Kindern oder die Witwer mit 2 oder mehr zu versorgenden Kindern;
3. die Familienväter mit 2 oder mehr zu versorgenden Kindern oder die Witwer mit einem oder mehr zu versorgenden Kindern;
4. die Familienväter mit einem zu versorgenden Kinde;
5. die Familienväter oder Witwer, von denen ein oder mehrere Söhne eingestellt sind;
7. die Uebrigen.

Soweit durch die letzten Musterungen die Mannschaften k. d. geschrieben worden sind oder sonst im Kriegsbereich k. v. Mannschaften überhaupt noch nicht im Felde waren wird ersucht, diese möglichst bald zum Austausch heranzuziehen, da zweifellos eine Ungerechtigkeit darin besteht, daß die alten Landsturmleute zum Teil seit langem im Felde stehen, während andere noch niemals am Kriege teilgenommen haben.

In den letzten Tagen ist weiter amtlich bekanntgegeben worden, daß der Austausch im allgemeinen nur bei den Truppen der vordersten Linie erfolgt.

Der Austausch erstreckt sich nur auf Mannschaften, die länger als sechs Monate in vorderster Linie Dienst getan haben. Diese werden aus der vorderiten Stellung zurückgezogen. Eine Zurückversetzung in die Heimat ist dagegen nicht ohne weiteres angängig, da auf die Verwendung auch der älteren Landsturmleute hinter der Front, in rückwärtigen Formationen und in der Etappe vorläufig noch nicht verzichtet werden kann.

Diese Verfügungen sind zweifellos mit Freuden zu begrüßen. Ob aber ein Mann unter 45 Jahren zurückgezogen wird, hängt ganz davon ab, ob er nicht etwa als dienstlich unabkömmlich bezeichnet wird. Anträge auf Zurückziehung sind an die Division zu richten und man tut gut, sich auf diese Erlasse zu beziehen.

Julians Pfingstanzug.

Humoreske von Th. Thomas.

Der Mensch kann noch so vorsichtig sein, es kommt die Zeit, wo auch der beste Anzug aus den Nähten geht. An Julian Rosenkranzens Kluft waren eigentlich nur noch die Hosenträger gut. Er hätte gern gesagt: Nun muß ich alles, alles wenden ... wenn die alte Haut nicht schon 1913 umgedreht worden wäre. Darin war Julian seiner Zeit um eine Pferdelänge voraus. Er trug solche Schneiderkunststücke, Papierkragen und Zellhornschlipse schon lange, ehe es der Krieg zum Zwange machte. Sein Anzug, den er damals in der „Goldenen 111" für 24 Mark erstanden hatte, war soweit heruntergerissen, daß man in gewöhnlichen Zeiten Papier daraus gemacht hätte.

Vorläufig hielt es Rosenkranz aber noch mit dem Evangelium Matthäi 6, 7: Und warum sorgt ihr für die Kleidung . . . Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen, womit werden wir uns kleiden . . . Nach solchem allen trachten die Heiden . . .

Seine Wirtin aber wußte nicht, daß Julian fromm werden wollte, auch war sie nicht so bibelfest, sie drehte sich verlegen um, wenn sich ihr Mieter zeigte, weil er nicht nur an den Füßen barfuß ging.

Schließlich mußte er sich doch entschließen, eine neue Schale herbeizuschaffen, koste sie was sie wolle. Es muß betont werden, daß wir es mit keinem Kriegsgewinnler zu tun haben, sondern mit einem, der mit hunderfünfundfünfzig Mark Monatsgehalt zu denen gehört, die das Eiserne Kreuz erster Klasse für die Fähigkeit zum Darben und Verzichten verdient hätten. Um so heldenmütiger war sein Entschluß, sich neu einzukleiden.

Schon nach seinen ersten Versuchen, den äußeren Menschen zu verfeinern, kam er enttäuscht nach Hause. Seine Entdeckungsreise nach einer neuen wollenen Haut war ohne Erfolg geblieben. In der „Goldenen 111" verlangten sie für die drei Teile, die ein Mann unbedingt braucht, zweihundertzwanzig Mark. Dabei fühlten sie sich an wie ein Hopfensack. Taschen waren fast nicht darin, das Futter von einem Stoff, den man sonst nur zu Leichenhemden verwendete. Er wartete noch einen Monatsgehalt ab, um sich dann besser umzusehen. Inzwischen setzte sich in seinem Kopf der Gedanke fest, sich selbst Stoff zu kaufen. Am nächsten Ersten wurde er glücklicher Besitzer von drei Meter Gewebe, wofür er keinen Bezugsschein, sondern nur zwei blaue Lappen herzugeben brauchte. Das sogenannte Tuch war ein Mittelding zwischen Filz und Dachpappe, es fühlte sich an wie Sandpapier. Der Händler behauptete, es stamme aus dem Frieden. Deshalb war es wohl auch siebenmal so teuer, wie in jener Zeit. Man kann nicht sagen, welche Farbe der Stoff eigentlich aufwies, jedenfalls war er ursprünglich wegen seiner Pracht für eine Schießbude bestimmt.

Als Julian mit diesem Wunder zu seinem Schneider kam, weigerte der sich entschieden, daraus einen Anzug zu bauen. Seine Maschine sei doch keine Drehbank, schimpfte er. Als er aber in die liebliches Rühren. Er versprach, sein Möglichstes zu tun, um ihm bis Weihnachten den Anzug zu liefern. Er hielt beinahe Wort, schon zu Ostern durfte Julian zur ersten Probe kommen, und 14 Tage vor Pfingsten konnte er ihn in Empfang nehmen. Man durfte nicht sagen, daß Meister Zwirn ihn überteuert hätte: Für Zutaten, Futter und Macherlohn brauchte er nur einhundertfünfzehn Mark zu blechen.

Als seine Wirtin den neuen Staat besah, fragte sie ganz trocken, warum er das Futter habe nach außen machen lassen. Worauf ihr Julian im erregten Ton bedeutete, daß dies keineswegs der Fall sei. Da hielt sie ihre Schürze vor den Mund und verschwand. . . .

Himmelfahrtwetter . . . . Frühlingssonne, lachender blauer Himmel über Wald und Flur. Wohin du siehst, Blumen, die ganze Pracht der erwachenden Natur breitet sich vor den Blicken aus. Trotz Krieg Frohsinn und Frühlingsluft überall. Mitten drin im neuen Anzug Julian. Er steigt wie ein menschgewordener Regenbogen daher, als sei er Stadtreisender für den Frühling geworden, er übertrifft an Farbenfreudigkeit die Blumen und die Mädchen. Wohin er kommt, lacht ihm alles belustigt entgegen. Solch ein zweibeiniges Zebra hatte man noch nicht gesehen. Julian schwitzt in seiner Filzdecke, als ob er ein Panzerhemd auf dem Leibe trüge. So warm hatte er sich den Mai doch nicht vorgestellt.

Himmelfahrtswetter . . . Vor der Sonne ballen sich weiße Dunstschleier, dann in rasender Eile Wetterwolken. Erst fallen neckisch, leise und in schrägen Streifen vereinzelte Spritzerchen. Daraus wird in Minuten ein liebliches Plätschern, schließlich ein Gießen, als ob sämtliche Feuerwehren der Welt auf einmal zusammengekommen wären, um einen Höllenbrand zu löschen. Unverschämte Wassermassen werden auf die pfingstfröhliche Menschheit geschleudert. Mitten drin, nur mit einem wasserdichten Spazierstock Julian. Weit und breit kein schützendes Dach. Wie ein Schwamm saugt sich der Anzug voll der Himmelsgabe. Es ist, als hielte da oben ein Feuerwehrmann seinen Schlauch direkt auf ihn gerichtet. Sein Bibi wird zur Dachrinne, der Papierkragen zu einem nassen Umschlag, Rockärmel und Hosenbeine zum Abfallrohr, der ganze Kerl zur wandelnden Wasserkunst. Er läuft wie rasend mit den himmlischen Sprengwagen um die Wette. Was aber das schönste ist: Der Anzug läuft mit. Der fühlt den Drang, sich zusammenzuziehen. Julian merkt, daß der Filz in sich zusammenschrumpft, wie eine Schnecke. Ueber seine schönen sommerhellen Handschuhe laufen rötlichbraune Linien.

Die bunten Streifen auf der neuen Montur sind anscheinend nicht wasserfest, sie sind nur für trockenes Wetter berechnet. Nun gibt es ein Farbenspiel, an dem Futuristen, Kubisten und andere Isten ihre helle Freude hätten. So kommt Julian heim.

Seine Wirtin frägt ihn, ob er sich schon wieder einen neuen Anzug habe machen lassen. Er antwortete ihr schroff, ob sie verrückt sei, worauf sie spitz zurückgibt: Nun der von voriger Woche war doch rotgelb gestreift und der hier ist dunkelbraun gedippelt. . . . .

men, als müsse er damit Drahtnägel aus einem Eichenbrett ziehen.

Am Sonntag vor Pfingsten will er seine dreihundertfünfzehn Mark wieder spazieren führen. Da macht er eine fürchterliche Entdeckung: seine Arme und Beine sind um zehn Zentimeter länger geworden. Es ist kein Spaß, sie schauen aus den Aermeln und Hosenbeinen hervor, wie bei einem emporgeschossenen Konfirmanden. Als er sein Bild im Spiegel betrachtet, entsetzt er sich vor seinem eigenen Gestell. Das Unheil hat sich noch vergrößert: das rechte Hosenbein und der linke Rockärmel haben nicht gleichen Schritt im Rückzug gehalten. Die Taschen, Aermel, Ellenbogen und Knie hangen um ihn herum, als wenn er von einer Kartoffelhamsterfahrt käme. Damit auszugehen wäre Erregung öffentlichen Aergernisses.

Freundlich lacht die Pfingstsonne in das Stübchen, sie beäugelt einen mürrischen Gesellen, der verzweifelt im Bett liegt, neben ihm sein alter Anzug. Julian wendet ihn um und um und redet sich immer ein, daß er eigentlich noch gar nicht so schlecht aussieht, allerdings nur dort, wo noch Stoff da ist.

Dann legt er sich verzweifelt auf die andere Seite, schläft in den sonnigen Pfingstmorgen hinein und träumt von einem hellen Sommeranzug, der 24 Mark gekostet hat — damals. Im Schlaf ballt er seine Faust, er wird die Erinnerung an den Dreihundertfünfzehn-Mark-Anzug noch lange als quälende Last mit sich schleppen — im Wachen wie im Träumen . . .

Weniger Brot!

Was mehr als einmal dementiert
als eine miese Schrulle,
wird amtlich zu Gemüt geführt:
es geht uns an die Stulle.

Zwar kann das deutsche Bürgerherz
gar mancherlei vertragen,
doch tiefer trifft uns heut der Schmerz,
denn — drunter hängt der Magen.

Selbst meiner Wenigkeit mißlingt
die altgewohnte Lache:
denn wenn der Magen Dalles singt,
das ist 'ne bittre Sache.

Weil nun der Staat dasselbe denkt,
kriegt der gekürzte Schlucker
im Monat als Ersatz „geschenkt"
drei halbe Pfündchen Zucker.

Wie einst die Mäuse mit dem Speck
täuscht man den Magenkuller —
man nimmt dem Kind die Stulle weg
und gibt ihm einen Schnuller!

Die Löhnung bei der Marine.

Bei der Marine beziehen die Offizierstellvertreter, die bis zum 31. Dezember 1916 ernannt waren, monatlich 150 Mk., die andern 130 Mk. Löhnung; als besoldete Reichs-, Staats- oder Gemeindebeamte dagegen nur 84 Mk. In der gleichen Weise werden die Beamtenstellvertreter gelöhnt. Unterbeamten-Stellvertreter erhalten monatlich 85 Mk.; wenn sie besoldete Reichs-, Staats- oder Gemeindebeamte sind, dagegen nur 60 Mk. Bei den Matrosen-, Werft- und Torpedodivisionen beziehen die Feldwebel 81 Mk., Vizefeldwebel und Obermaate 75 Mk., Maate 52,50 Mk., Obermatrose 16,50 Mk., Matrose 15 Mk. Bei der Marine-Infanterie erhalten Feldwebel 81 Mk., Vizefeldwebel und Unteroffiziere nach neunjähriger Dienstzeit 69 Mk., Sergeanten und Unteroffiziere nach 5½jähriger Dienstzeit 60 Mk., Unteroffiziere 42 Mk., Gefreite 16,50 Mk., Gemeine 15 Mk. Ferner beziehen an monatlicher Löhnung: Fähnriche zur See 60 Mk., Unterärzte 76,50 Mk., Einjährig-freiwillige Aerzte 76,50 Mk., Seekadetten 30 resp. 24 Mk.

Zivilarbeiter im Kampfgebiet.

Die Zivilarbeiter sind während ihrer Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatze und auch in den besetzten Gebieten den Militärgesetzen unterworfen. Sie können sowohl nach den Disziplinarstrafgesetzen, als auch in schwereren Fällen nach dem Militärstrafgesetzbuch bestraft werden. Beim Eintritt in die Arbeit muß der Arbeiter seine sämtlichen Ausweispapiere abgeben, dafür erhält er einen Arbeitsschein mit abgestempelter Photographie und ein Abzeichen, das er auf seinem Rock tragen muß, den er nur an der Arbeitsstelle oder in der Unterkunft ablegen darf. Ueber die Grenzen der Ortsunterkünfte hinaus dürfen sich die Arbeiter ohne Erlaubnis nicht entfernen; diese Erlaubnis wird nur in besonderen Ausnahmefällen erteilt. Der Stellungsoffizier hat das Recht, gegen Arbeiter bei Tätlichkeiten gegen ihre Mitarbeiter oder bei Verstößen gegen die guten Sitten, Geldstrafen bis zu der Höhe eines Tagelohnes festzusetzen. Diese Strafgelder fließen in eine Kasse, die zugunsten der Arbeiter verwendet werden soll. Wie die Arbeiter der militärischen Strafdisziplin unterstehen, können sie auch in den Arrest gesteckt werden und haben während dieser Zeit keinen Anspruch auf Lohn. Das Beschwerderecht steht den Arbeitern zu. Die höchste Instanz in diesem Falle ist die militärische Gruppenleitung. In der Regel müssen sich die Arbeiter auf drei Monate verpflichten, dann erst steht ihnen das Recht der 14tägigen Kündigung zu. Die Arbeiter werden in der Regel von Unternehmern eingestellt, die ihnen Lohn, Unterkunft und Verpflegung geben müssen; die erforderlichen Lebensmittel liefert die Militärverwaltung aus ihren Beständen, die Zubereitung und Verteilung ist Sache der Unternehmer. Neuerdings ist verfügt worden, daß für die Angestellten der Unternehmer keine besondere Küche geführt werden darf. Die Arbeitszeit dauert wochentags zehn, Sonntags sechs Stunden, in letzterem Falle werden aber zehn Stunden bezahlt. Sonst wird nur die tatsächlich geleistete Arbeitszeit bezahlt. Wer aus einem von ihm verschuldeten Umstand nicht zur Arbeit erscheint, erhält keinen Lohn und hat für die Verpflegung 2,20 Mk. zu bezahlen. Arbeitsniederlegung ohne Kündigung und vorzeitige Abreise sind verboten und werden bestraft. Arbeiter, die sich eigenmächtig entfernen, werden durch Feldgendarmen angehalten und zurücktransportiert. Die abgehenden Briefe der Arbeiter unterliegen der Zensur, sie müssen offen aufgeliefert werden und werden dann durch die Feldpost frei befördert. Auch nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses sind die Arbeiter zur strengsten Verschwiegenheit über alle ihnen bekannt gewordenen militärischen Angelegenheiten verpflichtet, wozu auch die Arbeiten zu rechnen sind, die sie ausgeführt haben. Alle zwei Monate kann ihnen ein kurzer Urlaub gewährt werden; in diesem Falle müssen sie eine Kaution von 40 Mk. stellen, die verfällt, wenn sie nicht an ihre Arbeitsstelle zurückkehren.

Urlaub nach Verwundung oder Krankheit.

Vor einiger Zeit ist von einem Vertreter des Kriegsministeriums im Reichstag erklärt worden, daß Mannschaften, die verwundet oder krank in einem Heimatslazarett gewesen sind, vor ihrer Wiederentsendung ins Feld Heimatsurlaub erhalten sollen. Durch eine Verfügung vom 15. April 1918 ist darin eine Aenderung eingetreten, indem nur noch schwerverwundet oder schwerkrank Gewesene Urlaub erhalten sollen und zwar, solange die derzeitigen Verhältnisse an der Front fortbestehen. Leichtverwundete und Leichtkranke sind sogleich nach Entlassung aus dem Lazarett für die Ersatzzwecke des Feldheeres verfügbar zu machen, also nicht zu beurlauben.

Aus dem Gerichtsaal.

Der Mordversuch eines Jugendlichen gegen seinen eigenen Vater beschäftigte das außerordentliche Kriegsgericht in Köln, das gegen den erst 16 Jahre alten Leo Roder verhandelte. Der Angeklagte, der aus guter Familie stammt, war beim städtischen Lebensmittelamt beschäftigt und verdiente täglich 7,50 Mark. Der sparsame und einsichtige Vater hielt darauf, daß der junge Mensch nur ein wöchentliches Taschengeld von 3 bis 4 Mark verausgabte und behielt das übrige Geld ein. Der Angeklagte brauchte aber mehr Geld, zumal er ein eifriger Besucher des Kino war und außerdem viel Schundlektüre las. Dazu kamen die Ausgaben für Zigaretten und andere nötige Dinge, sodaß bei dem Angeklagten schließlich ein förmlicher Haß gegen den Vater entstand, der sich zu der Idee verdichtete, den Vater zu ermorden, um sich in den Besitz des Geldes zu setzen. Eines Nachts nahm er ein Licht, bewaffnete sich mit einem scharf geschliffenen Beil und schlich an das Bett des Vaters, dem er mehrere Hiebe versetzte. Die Schläge glitten zum Glück aber ab, so daß der Vater nur verhältnismäßig leichte Wunden davontrug. Der Vater erstattete keine Anzeige, wohl aber ein Nachbar, der den Verwundeten verbunden hatte. Auch in der Verhandlung suchte der Vater den Sohn nach Möglichkeit zu schonen. Das Gericht hatte aber keinen Zweifel daran, daß der Angeklagte aus Geldgier versucht habe, seinen eigenen Vater zu ermorden und verurteilte ihn zu drei Jahren Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Zoologie der Konservenbüchse. Auf einer Konservenbüchse ist zu lesen: „Prima Jagdwurst." Darunter sieht man einen Hasen laufen. Das ist aber vermutlich nur die Fabrikmarke, die zu nichts verpflichtet, denn an der Seite der Büchse steht zu lesen: „Aus reinem Rindfleisch hergestellt." Der Ochse ist nicht daneben gemalt. Im Innern steckt gewiß noch ein drittes Tier.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redak. dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortu.

Wie doch allgemein bekannt sein müßte, gibt es in unserer Stadt eine Polizeiverordnung, nach welcher das Betten- und Teppichklopfen, sowie überhaupt jedes laute Klopfen auf dem Hofe, dem Balkon usw. an „Wachentagen" nur zwischen 8—12 Uhr gestattet ist. Sonntags ist dieses gänzlich verboten! — Aber trotzdem kümmern sich die wenigsten um solche Vorschriften, denn fast täglich kann man gewahr werden, daß während der jetzigen Haupt-Reinmachezeit bereits des Morgens in aller Frühe darauf losgearbeitet wird, als ob jetzt jeder machen kann, was er will. Auch des Nachmittags wird's fortgesetzt. Schon aus Rücksicht auf die Nachbarn wäre es nicht mehr als recht und billig, wenn diesem Treiben endlich Einhalt geboten würde. Sollte aber trotzdem diese Unsitte beibleiben, so bliebe nur noch der Beschwerdeweg zur Polizeibehörde übrig. Auch das Auslegen von Bettzeug nach der Straßenseite hin, sowie das Ausklopfen desselben auf Balkons usw. ist verboten! M.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Holsten-Bank Abteilung Lübeck
Königstr. 57. 2355 **Annahme von Spar-Einlagen** zur Verzinsung. Schwartauer Allee 67a.

Erna Hoppe
Martin Haacks
Verlobte
Lübeck Ratzeburg
2356) zZt. Lübeck
Pfingsten 1918

Am 16. d. Mts. starb unser langjähriges Mitglied
Max Fehse.
Wir werden dem Verstorbenen, welcher ein eifriger Förderer des Segelsports war, ein ehrendes Andenken bewahren. (2372
Segler-Klub Hansa von 1898.

Ferienkolonien.
Anmeldungen zur Teilnahme an den diesjährigen Ferienkolonien sind vom **23. bis zum 25. Mai** bei dem betr. Rektor zu bewerkstelligen. Spätere Anmeldungen werden nicht berücksichtigt.
2350) **Der Vorstand.**

Ferienwanderungen.
Wanderung nach dem Machower See (Motorbootfahrt)
am **Dienstag, dem 21. Mai,** für **Kinder aus** den St. Gertrud- und St. Jürgenschulen,
am **Mittwoch, dem 22. Mai,** für die Kinder aus allen anderen Schulen. (2367
Abfahrt 7½ Uhr: Moltkebrücke.

3. große Verbands-Ausstellung
des
Verbandes Lübecker Kaninchenzüchter
am Sonnabend, dem 25. und Sonntag, dem 26. Mai 1918
im Garten des Restaurants „Sadowa"
Fackenburger Allee.
Eröffnung: Sonnabend, den 25. Mai, nachmittags 4 Uhr.
Günstige Kaufgelegenheit.
Der Verkauf beginnt am Sonntag, d. 26. Mai, morgens 10 Uhr.
Eintritt: Erwachsene 30 Pfg., Kinder und Militär die Hälfte.
Kaninchen-Zuchtverein für Lübeck und Umgegend.
2364) Die Ausstellungsleitung.

Deutscher
Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Lübeck.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser langjähriges und treues Mitglied, der Dreher
Max Fehse
(Bez. 22) am 17. Mai gestorben ist.
Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren
Die Beerdigung findet am Dienstag, d. 21. Mai, nachmittag 3½ Uhr auf dem Vorwerker Friedhof statt. Die Kollegen treffen sich bis 3 Uhr beim „Weißen Hirsch".
Um rege Beteiligung ersucht
2371) **Die Ortsverwaltung.**

Hodermanns Konditorei.
Während der beiden Festtage:
„Frühkonzert"
von 11 bis 1 Uhr vormittags. 2369

Zeitschriften aller Art.
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

HANSA-THEATER.
Operetten-Gastspiel. 2351
Sonnabend, den 18. Mai, abends 8 Uhr: Die tolle Komteß.
Sonntag, 19. Mai (1. Pfingstt.), ab. 8 Uhr: Die tolle Komteß.
Nachm. 3½ Uhr: Fremd.-Vorstellung: Die tolle Komteß.
Montag, 20. Mai (2. Pfingstt.), ab. 8 Uhr: Ein Walzertraum.
Nachmittags 3½ Uhr: Ein Walzertraum.
Dienstag, den 21. Mai, abends 8 Uhr: Ein Walzertraum.
Mittwoch, den 22. Mai, abends 8 Uhr:
Neu! Zum ersten Male! Neu!
Liebe im Schnee.
Operette in 3 Akten von R. Benatzky.
Kartenverkauf ab heute an den bekannten Verkaufsstellen.

Bortenhäubchen
für 3jähriges Mädchen zu verk.
2358) An der Mauer 14.

Kaninchen zu verk.
8 Wochen alt. (2359
Weißhoffstr. 49, pt.

Junge Kaninchen, 7 Wochen alt, zu verkaufen.
2374) Arendorfstr. 14, pt.

Zahn-Praxis (2348
WILLY KOCH
Lübeck, Holstenstr. 21, I.

Der neue
Kriegs-Atlas
bedeutend erweitert, jetzt 66 Karten von allen Kriegsschauplätzen sowie von den neugebildeten Staaten im Osten ist wieder vorrätig. Preis Mk. 1.50.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Konzerthaus
Zauberflöte.
An beiden Pfingsttagen
Damen-kapelle **Stradella**
Anfang 4 Uhr.
2365) L. Kock.

Aerztlicher Sonntagsdienst
am 1. Pfingsttag, 19. Mai:
Dr. Plessing, Roeckstr. 10.
Prof. Dr. Pauli, Mühlenbrücke 5.
Frl. Dr. Haas, Moisl. Allee 2a.
am 2. Pfingsttag, 20. Mai:
Dr. Lorenz, Breite Str. 11.
Dr. Pée, Pferdemarkt 14.
Dr. Schnoor, Schwart. Allee 47.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtung
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
2349) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinrichtg. stets vorrätig
Fernsprecher 2734.

Praktischer Wegweiser
Erscheint wöchentlich einmal — empfehlensw. Geschäfte — Zur gefl. Beachtung empfohlen

Brauereien
Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Trinkt Lübecker Vereins-Bräu

Bavaria-Brauerei
Hamburg-Altona
Niederlage Lübeck
Lindenstr. 6a Tel. Nr. 474

Fleisch- und Wurstwaren
Julius Schober
feinste Wurstwaren
Große Burgstr.

Herrenartikel
Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herren Wäsche, Krawatten, Unterzeuge
Hüte, Schirme etc.

Weine
Wilhelm Rahfoht
Telephon 687

Brauereien
Die Biere der Schloßbrauerei Kiel
werden überall bevorzugt.

Lederhandlungen
Carl Rohde Hundestr. 54
Schuhbedarfsartikel
Pelz-Gerberei

Thüringer Wurstfabrik
August Scheere G. m. b. H.
liefert das Feinste in allen Wurstwaren.

Wurstfabrikation
Lübecker Wurstfabrik
Emil Aland
Wilh. Schmidt Nachf.

Mölln
C. Ahrens, Bäckermeister.

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Eutin
MewsMühle, Mühlenfabrikate

Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei